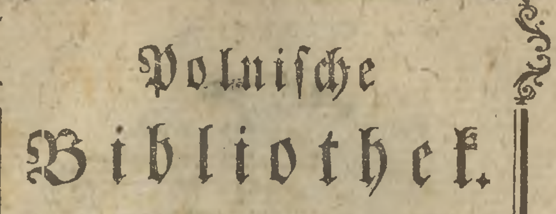


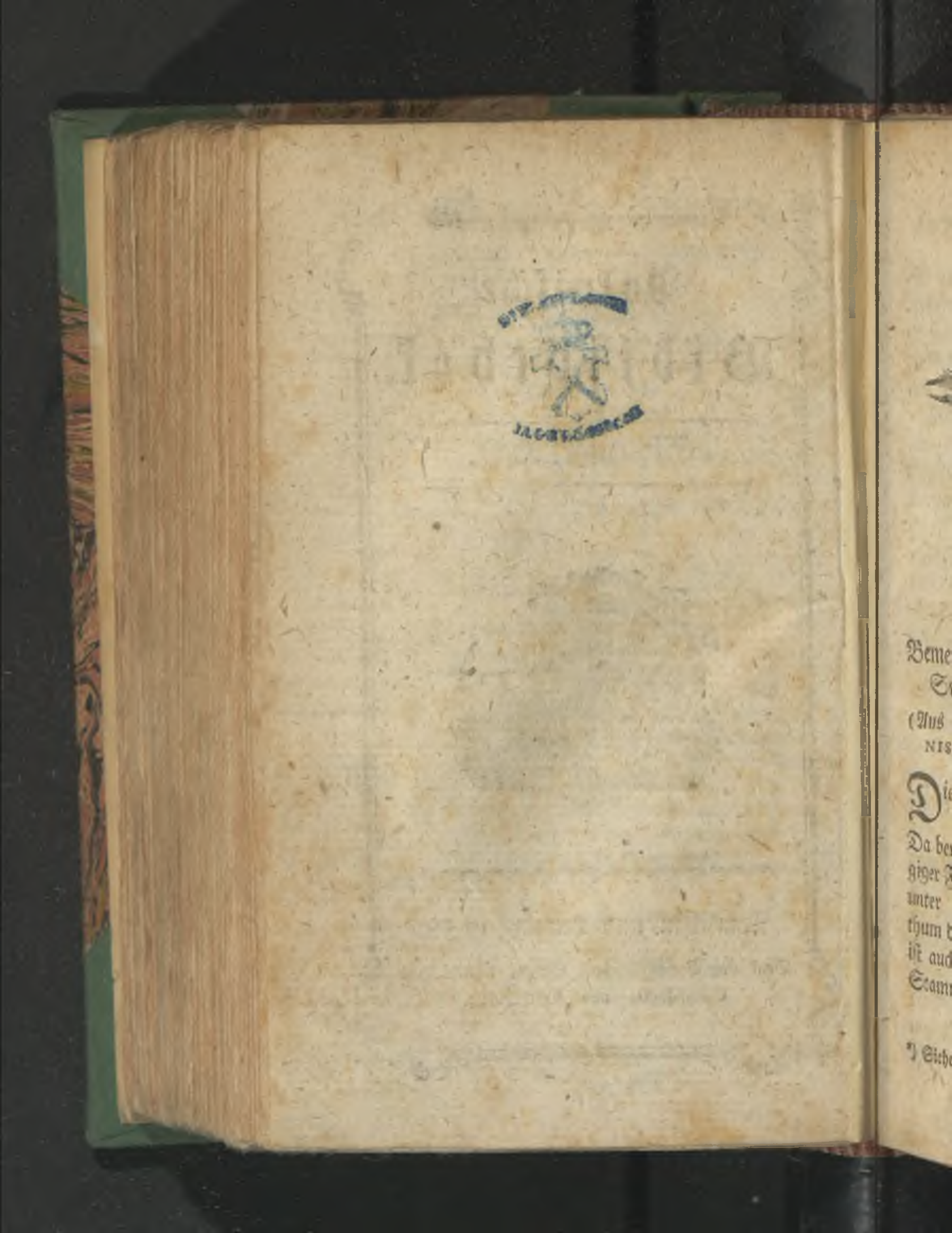
Polnische Bibliothek.

Siebenter Heft.



Warschau und Leipzig, 1788.

Druk und Verlag Michael Grölls, Königl. Hof-Buchhändler und Buchdrukker.





I.

Historie. Statistik.

I.

Bemerkungen über einige Landstriche und Städte in Polen.

(Aus dem Dziennik Podróży Króla Jmci STANISŁAWA AUGUSTA. *)

Die jezzige Woiwodschaft Lublin war lange ein Theil des Fürstenthums Sandomir. Da bey uns die Titel und das Wesen unabhängiger Fürsten aufhörten, und ihre Herrschaften unter dem Titel Woiwodschaften in Eigenthum der Republik verwandelt worden sind, so ist auch unter Kasimirn, aus Jagellonischem Stamme, die von der Woiwodschaft Sandomir

*) Siehe den Abschnitt: Rezensionen und Anzeigen.

mir abgetheilte Landschaft Lublin eine von derselben unabhängige Woiwodschaft geworden. Die in öffentlichen Verhandlungen bekanten alten Lubelskischen und Lukowskischen Kastellane, welche man schon zu den Zeiten der Piasten findet, waren zum Fürstenthum und der Woiwodschaft Sandomir gehörige Kastellane. Lublin, diese alte, ehemals schöne Stadt, fängt nun an unter der Direkzion der Kommission boni ordinis sich wieder zu erholen. — Nach den häufigen Anfällen der Russen, Jadzwinger und Littauer auf die in ihrer Nachbarschaft wohnenden Lubliner, folgten blutige Durchzüge der Mogolischen Tatarn, und die Russen nahmen unter Daniel Romanowicz die Stadt ein, erbaueten einen gemauerten Thurm daselbst, und behielten sie viele Jahre hindurch in ihrem unrechtmässigen Besizze. — Gierige und nachlässige Starosten und sich einnistelnde Juden vollendeten ihren Verfall, aus welchen sie nun aufzustehen anfängt.

Bey dem einige Meilen von Wlodzimierz gelegenen Städtchen Dubienke fangt der Bug an schifbar zu werden, und fliest in einem zwar schmalen aber reinen Bette. Das Städtchen ist bebauet, weitläuftig genug und volkreich. Drey Meilen davon liegt das adliche Guth Czarniawka am Bug, welches nebst einem

sehr

sehr geringem Theile der Woiwodschaft Belzk, nach der Oesterreichischen Besitznehmung, noch bey Polen geblieben. Gegen über diesem Guthe liegt die unter Oesterreichische Hoheit gehörige, äusserst verfallene Stadt, Horodla, die wegen des 1413 daselbst gehaltenen Reichstags berühmt ist, auf welchem die Vereinigung des Königreichs mit Litauen erneuert ward, und die ansehnlichsten Littauischen Familien Wapen der Familien des Königreichs angenommen haben.

Wlodzimierz, drey Meilen von Czarniawka an dem Flusse Lug, ist ehemals nebst dem Schlosse von einem Russischen Fürsten dieses Namens erbauet worden, und war öfters die Hauptstadt von Wolhynien in den Zeiten, in welchen die von Wlodzimierz Blute entsprossenen Russischen Fürsten über Wolhynien herrschten. Die unaufhörlichen Kriege haben nur noch einige Spuren der alten Mauern und Wälle nachgelassen. Gedymin, Grosfürst von Littauen, erlegte ums Jahr 1319 den Russischen Fürsten Wlodzimierz in einer Schlacht und eroberte diese Stadt, und da die von den Tatarn bedrängten Russischen Fürsten ausser Stande waren den Littauern zu widerstehen, so blieb die Herrschaft über Wolhynien bey lezterer Nazion. Eben dieser Wlodzimierz

war die Veranlassung und der Anfang des vermeynten Königreichs Lodomirien, oder *Vladimirii.* Die, in den Russischen Staaten einfallende und selbige eine kurze Zeit hindurch besizzende Ungarn vermehrten die Titel ihrer Krone mit pralhaften Usurpazionen, und gaben diesem Wlodzimierz den Titel des Königreichs Lodomirien, den es niemals geführt hat. Denn weder die die Ungarn herausjagenden Russen, noch die Littauer, noch Polen, welches Wolhynien und Rusland durchs Erbrecht erhielt, haben diese Königliche Titel gebraucht, sondern nanten sich schlechtweg auf Wolhynien duces Wladimirienses, duces Lucenses. Kasimir der Grosse gab den Littauischen Fürsten einige Theile von Wolhynien zu Lehn, Wlodzimierz aber und die herumliegende Gegend behielt er für die Krone, und bauete daselbst, dem Zeugnisse des gleichzeitigen Archidiakonus von Gnesen, Johann, zufolge, ein gemauertes Schlos auf, welches hernach der Herzog Lubert niederreissen lies, da durch Verrätherey Wlodzimierz den Littauischen Herzogen nach Kasimirs Tode übergeben worden war. Die Vereinigung beyder Nazionen brachte es wieder an die Krone. In dem Kriege zwischen König Jagello und seinem Bruder Swidrygail wurde die Stadt in die

Asche gelegt, und gerieth in Verfall, zu welchem das Wachsthum der adlichen erblichen Städte in Wolhynien vollends das meiste beygetragen hat. —

Labuń, eine fünf Meilen hinter Zaslaw liegende Stadt ist des in derselben befindlichen Pallasts wegen merkwürdig, welcher seiner vortreflichen innern Architektur und der bequemen Eintheilung der Zimmer und Säle wegen, nach dem Warschauer Königlichen, der zweete im Reiche ist. Die Stadt hat eine schöne Lage auf einer Höhe über dem Flusse Chomor, welcher gleich unter dem Pallaste zwischen felsichten Bergen fliest, und durch einen brausenden Fall eine natürliche vortrefliche Kaskade bildet. —

Berdyczew ist unter allen Städten der Ukraine fast die volkreichste. Die verschiedenen Niederlagen ein- und ausländischer Waaren und die häufigen Jahrmärkte heben das Vermögen der Einwohner und erhalten sie im Wohlstande. Hierzu trägt auch bey, daß der Ort durch eine Art von Vestung einigermassen gesichert ist; in derselben ist eine Kirche unter Aufsicht der Barfüsser-Karmeliten, und ein wegen der Ablässe berühmtes Marienbild. Um die Stadt und Vestung fliest der Flus Hnilopiat; die Vestung liegt auf einem Felsen, und

war in alten Zeiten eine Zuflucht und Wehre für den Kiowschen Adel gegen die Schrekken der Tatarn und Kosaken. Heutiges Tags bedeutet sie nichts, könte aber der Lage wegen eine ansehnliche und regulaire Vestung werden. Es ist nicht bekant, wer diese Stadt angelegt habe. Aus Nestors Erzählung könte man schliessen, daß es eine Kolonie der Berendyczener, einer Slavischen Nazion, sey, deren er erwähnt. —

Von Berdyczew fängt eigentlich schon die Ukraine an, und zieht sich weit, indem sie von Polnischer Seite den längst den Dnieper liegenden Theil der Woiwodschaft Kiow, und die Flüsse Ros und Tasnien, und oberhalb des Flusses Teter, und den an den Flüssen Bohem, Tykicz und Sina liegenden Theil der Woiwodschaft Braclaw einschliest. Der gröste Theil der obengenanten Ukraine hat, wie wir auf unserer Reise von Berdyczew nach Kaniow bemerkt haben, fast auf 30 Meilen keine Wälder, einige hin und wieder befindliche Gesträuche und kleine Gehölze von Birken und Eichen ausgenommen. Linker Hand, unterhalb des Teter gegen Podlachien fangen erst die Fichtenwälder an. Ohngeachtet die Einwohner der Steppen versucht haben, die Zapfen dieses Baumes zu säen, so kan doch, wie man

hört,

hört, derselbe wegen der ungemein fetten und schwarzen Erde, in welcher keine Art von Nadelholz bekleibt, nicht fortkommen. Diese ganze Strekke ist eine Steppe, oder mit selbstwachsenden Gräsern, wo kein Pflug hinkomt, dikbewachsene Ebene. Wegen der Einförmigkeit der Gegend, welche sich selten wo durch einen Krug oder einen Pfahl zur Richtung fürs Auge auszeichnet, wäre es für einen zum erstenmal daselbst Reisenden ungemein schwer, ohne Wegweiser den bestimten Ort zu treffen. Befinden sich aber auch wo Dörfer, so sind selbige wegen ihrer Lage in den niedrigern Orten, den Augen entrükt. Denn weil es in diesem ebenen Lande an Wasser, Flüssen und Bächen mangelt, so suchen sich die Einwohner die niedrigsten Gegenden aus, welche das gemeine Volk Jari nent, wo die Natur etwa aus zusammenfliessenden Wasser einen Teich, und wegen der benachbarten Feuchtigkeit auch ein klein Gehölze hervorbringt, und legen daselbst ihre Dorfsizze an. Die dortigen Einwohner machen ihre Reisen nach Gewohnheit, oder nach der aus öfterer Erfahrung erlangten Kentnis der Wege. Zuweilen richten sie sich auch nach den zahlreichen Grabhügeln von verschiedener Grösse, welche auf den weitläuftigen Ebenen hier und da, wie die Piramiden auf dem

Egyptischen Sande, aufgeschüttet sich von weiten sehen lassen. Es ist schwer, mit Gewisheit zu bestimmen, was diese ungeheuern von Menschenhänden geschütteten Haufen gewesen seyn mögen. Diejenigen, welche in diesen Hügeln nach Salpeter graben, finden zuweilen darinnen Knochen von Menschen und Vieh, Bruchstükke verschiedener Waffen, vorzüglich Pfeilspizzen von Kupfer oder anderm Metall. Betrachtet man die Lage der Ukraine und zugleich die zahlreichen darinnen befindlichen Grabhügel und die in denselben gefundenen Sachen, so könte man zweyerley daraus schliessen. Mag sich der Leser eines davon wählen, oder auch zur Aufklärung für uns was gewisseres erfinden. Wir wissen aus den alten Schriftstellern, und vornehmlich aus dem Herodot, daß die Scythen, eine ehemals berühmte Nazion, bis hinter der Wolga und dem Jaik her in diese Gegenden gewandert sind, und unter andern Ländern auch diese Landschaft, welche jezt die Ukraine genant wird, und welche aus Theilen der Woiwodschaften Kiow und Braclaw und Podolien besteht, in Besiz genommen haben. Die von ihm gegebne geographische Bezeichnung der Sizze dieser an den Flüssen Dniepr, Dniestr, Boh, Prut, wohnenden Scythen bestätigt unsere Muthmassung.

Er

Er nent den Dniepr, *Borysthenes*, den Dniester, *Tyr*, den Boh, *Hipanis;* welche Benennungen noch bis jezt diesen Flüssen bey Griechen und Lateinern geblieben sind. Der vom Herodot *Porata* benante Prut scheint noch jezt die Spuren seines alten Namens zu tragen. Er erzählt weiter in der Beschreibung dieser Scythischen Länder, daß die dieselben bewohnenden Scythen zum Theil Feldbauer, *Georgi*, zum Theil Hirten, *Nomadi*, waren. Die ersten saeten zu ihrem Unterhalt am meisten Hirse; die andern weideten Vieh und Pferde, von welchen sie eine grosse Menge besassen. Er sezt endlich hinzu, daß einige dieser Scythen in Löchern in der Erde, *sepulcris*, gewohnt haben, und einige *in Gerris*. Nimt man alle diese Umstände der Beschreibung des Herodots zusammen in Erwägung, so ist es so schwer nicht zu glauben, daß die Scythen einige hundert Jahre vor Christi Geburt in unserer Ukraine gewohnt, und einige ihrer Gebräuche auf die späteste Nachkommenschaft gebracht hätten. Die Scythischen Flüsse haben, wie wir schon gesagt haben, mit den Ukrainischen einerley Benennung und Lage. Die Ukrainischen mit weitläuftigen Steppen angefüllten Distrikte geben unsern Ukrainern, Podoliern und Walachen Gelegenheit zu reicher Aussaat,

Vieh-

Vieh- und Pferdezucht, so wie ehemals den Feldbauenden Scythen zur Aussaat des Getraides, und vorzüglich der Hirse, und den Nomadischen zu Erhaltung ihrer zahlreichen Heerden und Stuttereyen. Die Wohnungen der alten Scythen in Löchern, *sepulcris*, sind in Podolien, im Braclawschen, ja zuweilen auch im Kiowschen, noch jezt in gefundenen Löchern unter der Erde, in der Erde oder in Felsen ausgearbeitet, zu sehen, wo sich diese Leute wegen Mangel an Holz zur Feuerung und zum Bau im steppichten Lande, welcher Mangel noch jezt zu sehen ist, zur Winterszeit für der Kälte verbergen musten. Auch noch jezt vergraben unsere Bauern, ob sie gleich in Hütten wohnen, aus einem durch undenkliche Tradizion vom Alterthum erhaltenen Gebrauch, ihr Getraide in unterirdischen Löchern und Hölen. Was den Ausdruk des Herodots von den Scythen betrift, daß sie *in Gerris* gewohnt haben, so könten wir einen Gedanken dahin wagen, daß das Wort der alten Scythen *Jary*, welches in unsern Zeiten den Einwohnern der Ukraine bekant ist, und Dorfsizze in niedrigern Gründern zwischen kleinen Hügeln bedeutet, von dem Geschichtschreiber, und noch mehr von den Abschreibern, und endlich auch von den Drukkern verfälscht, und in Gerry verwandelt seyn

seyn konte. Wenn übrigens Herodot vom Lande der Gerren und dem Flusse Gerrus schreibt, so widerspricht er sich selbst und der Wahrheit, wie ein jeder Leser seines Werks, welcher die gegenwärtige Lage der Ströhme und Flüsse damit vergleicht, erfahren wird. Und so wie der alte Grieche vermuthlich *Jari* in *Gerri* verwandelt hat, so hat ein anderer, obgleich später lebender dieser Nazion, einen ganz ähnlichen Fehler wahrscheinlich begangen. Dieses ist Konstantin Porphyrogeneta, welcher bey der Beschreibung, wie die Ukrainischen Slaven, unsere Väter, den jenseits des Dniepers wohnenden Russen aus den Kiowschen und Wolhynischen Ströhmen Fahrzeuge zum Zuge gegen die Griechen an den Dniepr gestellt haben, am Ende erzählt: daß die Russen nach vollbrachter Arbeit sich in die Giry begeben haben *), welches ohne Zweifel die *Gary*, oder ihre gewöhnliche Wohnungen bedeutete.

Wenn wir also den Siz der Scythen in der Ukraine gewiß bestimt haben, können wir auch etwas von den Grabhügeln sagen, und zwar immer aus dem Herodot. Wir lesen bey diesem Geschichtschreiber, daß die in verschiedene Völkerschaften, als Newren, Budinen, Alisanen, Nomaden und Georgen vertheilte Scythen,

*) In oppida proficiscuntur, quas Gyra appellantur.

Scythen, ihre unabhängige kleine Könige hatten. Er erzählt bey Beschreibung der Begräb‑ niszeremonien dieser Könige, daß man ihren Leichnam in den verschiedenen bey ihren Leben ihnen unterworfenen Oertern herumgeführt, und zulezt ein grosses Loch gegraben hätte, in welches man nebst dem Leichnam die Waffen, Pferde, und was der Verstorbene sonst in seinem Leben geliebt hatte, hereingeworfen, dieses alles zusammen verbrant, hernach die Asche beschüttet, und auf der Grabstätte ungeheure Haufen von Erde, als Grabmahle, aufgerichtet hätte. Man könte also wohl glauben, daß ein ansehnlicher Theil unserer steppischen Grabhügel übrig gebliebene alte Gräber Scythischer Könige sind, welche Jahrhunderte hindurch ungerührt geblieben, und in welcher, wenn sie jezt des Salpeters wegen durchgegraben werden, sich verfaulte Knochen und Ueberbleibsel von Waffen finden. Wenn wir uns nicht irren, so werden vermuthlich die zween grossen geschütteten Haufen ohnweit Fastow, welche von dem gemeinen Volke eines im Masculino *Perypiat*, das andere im Föminino *Perypiatycka* genant werden, zu dem Andenken irg eines Scythischen Königs und seiner Gemahlin gehören. Eine Volkserzählung sagt, daß, da ein Einwohner den *Perypiat* zum

zum Theil durchgegraben, und, des darinnen gewonnenen Salpeters wegen, angefangen hatte, auch in den andern Hügel zu graben, sich die Frau *Perypiatycka* kein Unrecht habe thun lassen. Ich glaube, daß dieses wegen Beschwerlichkeit des Grabens, oder wegen sich zeigender Anzeigen wenigen Gewinstes geschehen seyn möge, oder es mag auch der in dortigen Ländern zur Arbeit träge und abergläubische Bauer den Verwalter durch eine im Köpfe ausgehekte Erscheinung abgeschrekt haben, um der Arbeit zu entgehen.

Sollte dem Leser diese unsere Meynung von den Ukrainischen Grabhügeln nicht gefallen, so wollen wir ihm eine andere vorlegen. Es ist aus alten und spätern Geschichtschreibern bekant, daß diese unsere Landschaft Ukraine barbarischen Nazionen zu unaufhörlichen Durchzügen oder auch zum Siz auf eine Zeitlang gedient habe. Vor Christi Geburt und die ersten Jahrhunderte nach derselben hatten Scythen und Sarmaten von verschiedenen Namen, ferner Daken, Gothen und Alanen daselbst ihre Sizze, und schlugen sich unter einander, oder auch mit denen von der Seite der Donau benachbarten Römern herum. Nach ihnen kamen die Hunnen, welche über den Don und Dniepr giengen, und gegen die Wallachen und

Ungarn

Ungarn zu rükten, und alle diese Länder mit den zu Verschlingung des Römischen Reichs mit sich geführten Völkern von verschiedenen Sprachen und Namen anfüllten, wie aus dem Ammian Marcellin, Prokop, Jernandes, Sidonius Apollinaris und andern zu ersehen ist. Nach den Hunnen zeigten sich erst um den Dniepr, hernach hinter demselben, die Awaren, ein Hunnisches Volk, weiter hin die Slaven, nach diesen die Piaczyngen und Chasaren, und endlich die Usen und Polowzer. Was soll man von den unaufhörlichen Schlachten der Russischen Fürsten unter sich selbst und mit den Polen in diesem Lande sagen? Endlich kamen die Mogolischen Tatarn und die Littauer zum Vorschein, nahmen die Russischen Landstriche in Besiz, und schlugen sich unter einander und mit den Russen unaufhörlich herum. Man sezze hinzu die Einfälle der Tatarn, die Kriege der Polen mit den Moskowitern und Kosaken, so wird man ohne Zweifel den Schluß machen können, daß wenn man auch nicht an Gräber der Scythischen oder Sarmatischen Könige denken will, die grosse Menge der steppischen Grabhügel voller Gebeine und Waffen die Spur der Kriege jener obengenanten Nazionen sey. —

Bey

Bey Wasilew, (einem sechs Meilen von der Stadt Chwastow gelegenem Dorfe) zeigte der Besizzer desselben, Graf Tarnowski, einen Theil desjenigen Walles, welchen eine alte Tradizion dortiger Einwohner Wall des Trajan nent. In der That ist es aufgeschüttete Erde, zwar nicht besonders hoch, zieht sich aber, wie man uns erzählte, einige Meilen von Bialocerkiew bis gegen den Dniepr, an einigen Orten auseinander geworfen und in Ebne verwandelt. Wir können nicht behaupten, daß dieser Wall von den Römern geschüttet sey, da wir bey einheimischen und ausländischen Geschichtschreibern keine Spur davon finden. Ob das vom Trajan eroberte Dazien sich auch über den Dniester erstrekket, und diesen Theil der Ukraine enthalten habe, kan man nicht behaupten. Daß es aber möglich war, daß die Römischen Ueberwinder ihre Kolonien bis jenseit des Dniesters rükten, das bezeugen die in den Podolischen und Ukrainischen Landschaften öfters gefundenen Münzen des Trajan und der nächsten seiner Nachfolger, und Trajan mag nach Römischer Weise einen Wall haben aufführen lassen, um die Gränzen zu dekken. —

Kaniew, eine sehr alte Stadt, ist von den Russisch-Kiowschen Fürsten erbauet.

Wezwolod Olegowicz, Fürst zu Kiow, bauete daselbst eine Kirche unter dem Namen des heil. George, ums Jahr der Welt 6653 nach Russischem Kalender, welches ins Jahr 1145 der christlichen Zeitrechnung fällt, wie die Russischen Kroniken bezeugen, welchen zufolge Kaniew auch seine Bischöffe hat. Gedymin, Grosfürst von Littauen, eroberte nach Kiow auch Kaniew. Diese Stadt war, wie es scheint, unter Gedymins Nachfolgern volkreich und hatte guten Handel. Unter Witolden, welchem König Jagello das Fürstenthum Kiow gab, musten alle Karavanen mit Waaren aus dem Orient durch Kaniew gehen. Was nur immer an Seide, Gold, Baumwolle, Gewürzen aus Indien, Persien, Arabien, Syrien ging, schaften die Kaufleute erst übers Meer nach Kaffa, von da gingen die auf Wagen gelegte Waaren durch Perekop nach Tawan, einer Insel am Dniepr, wo der Zoll des Witold war. Von da gingen sie auf dem Dniepr, und dann zu Lande nach Kiow, von wo sie sich in die mitternächtlichen Moskowitischen, Schwedischen und Dänischen Staaten vertheilten. Die am Dniepr gelegenen Schlösser Kaniew und Czerkassy beschüzten diese Karavanen vor den Räubereyen der Tatarn. Das Schlos zu Kaniew erhielt sich noch bis zu den Zeiten

Siegmund

Siegmund Augusts, wie das Littauische Archiv, und der Littauer Michaylo in seiner Beschreibung der Littauischen und Tatarischen Sitten, bezeugen. Diesen Michaylo hatte dieser König zur Untersuchung der Ukrainischen Schlösser von Smoleńsk bis Oczakow gesandt. Hernach verfiel dieses Schlos, doch war zu Stephans Zeiten noch eine Garnison von Kosaken daselbst, wie der gleichzeitige Sarnicki bezeugt. Januſz, Fürst von Ostrog, Staroste von Kaniew, erhielt 1598 von der Republik die Freyheit, von allem baaren Gelde, welches Kaufleute nach Moskau führen würden, von 10 Gulden 6 Groschen zu erheben, und selbige zu Herstellung des Schlosses anzuwenden. Nach dem Zeugnis des Beauplan war es noch zu Wladislaw IV. Zeiten. Heutiges Tages sieht man nicht eine Spur davon. Kaniew liegt an dem Dniepr, dessen eigentliches Bette Rusland berührt, und den Grund, worauf Kaniew liegt, blos vermittelst einiger durch aufgehäuften Sand abgetheilte Arme, erreicht. Der Eingang zur Stadt ist bergicht; zur rechten Seite des Weges sieht man auf der Höhe einige alte hölzerne Häuser; zur linken sind nun für den Königl. Hof und Gäste einige ordentliche Häuser nebst einem Stalle für 200 Pferde gebauet. Auf dieser Seite sieht man auf der

Höhe eine alte gemauerte Russische Kirche in ihren Ruinen, nebst einer kleinen elenden hölzernen, und einem Basilianerkloster dabey; obgleich der Eigenthümer dort einen geraumen Pallast und eine ordentliche Wohnung für den Abt und die Priester auf der Höhe, und unten am Berge eine Schule, gebauet hat. Linker Hand weiter ist für den König auf einer niedrigern Höhe ein hölzernes Haus gebauet. Alle diese neue Wohnungen sind in zween Monathen im Winter gebauet worden. Die Stadt, oder vielmehr ein Haufen elender Hütten ohne Gassen und Symmetrie, liegt im Grunde in einer morastigen Gegend.

II.

Auszug aus dem Projekt zu Errichtung guter Ordnung in den Königlichen Distriktual- und andern Städten *).

Jede Stadt soll zufolge ihrer alten Gründung zu Deutschen Rechten und alten Herkommens drey Ordnungen haben, und diese sollen

*) Diejenigen Königlichen Städte, in welchen ein Grod ist, oder Landgerichte, oder Zusammenkünfte des Adels gehalten werden, heissen powiatowe Miasta (Distriktual-Städte.)

ken die eigentliche Stadtobrigkeit ausmachen. Die erste Ordnung soll der Rath seyn und aus sechs Personen bestehen; die zwote aus einem Vogt und sechs Schöppen; die dritte aus zehn Personen aus der Gemeinde, welche alle Lebenslang in den Amte bleiben. Die leztern beyden Ordnungen wählen aus der erstern zween zu Kandidaten, präsentiren sie dem Starosten, welcher einen zum Präsidenten aufs Jahr ernennt.

Die leztern beyden Ordnungen sollen auch den Vogt aus dem Rathe wählen, und der Gewählte soll sogleich in ihrer Gegenwart schwören. Die Oekonomie der Stadt soll von drey Personen, einer aus jeder Ordnung, verwaltet, und von diesen vor der jährlichen Wahlzeit den drey Ordnungen in Gegenwart des Starosten, die Rechnungen abgelegt und justifizirt werden. Eher soll zu keiner Wahl geschritten werden, bis die abgehenden Oekonomen gebührend quittirt worden sind.

Stirbt jemand aus dem Rathe im laufenden Jahre, so soll der Rath durch geheime schriftliche Vota einen an seine Stelle gleich den Tag nach dem Begräbnis wählen, aber blos aus dem Schöppenstuhle. Der Schöppenälteste vertritt die Stelle des Vogts in Abwesenheit desselben und hält Gerichte. Stirbt ein

Schöppe, so wählen die Schöppen ebenfalls gleich einen an seinen Stelle, welchen der Rath sogleich zu bestätigen verbunden ist. Eben so soll es in der dritten Ordnung gehalten werden. Uebrigens müssen alle Beamte angesessene Bürger seyn, und zwar so, daß jeder, der votiren oder Amtsfähig seyn will, in seinem Wohnhause durchaus einen gemauerten zum Dach heraus geführten Schornstein haben muß, und zwar immer in gutem Stande.

Die Sessionen sollen nirgends, als auf dem Rathhause, und zwar Vormittags, gehalten werden. Drey aus dem Rathe, drey aus dem Schöppenstuhle, nnd sechs aus der dritten Ordnung sind ein legales Complet zu Rathschlägen, und die Stadtangelegenheiten werden nach Mehrheit der Stimmen derselben entschieden. Ihre Rathschläge betreffen die Eintheilung der Abgaben und andere Ausgaben, Austheilung der Stadtgrundstükke, oder Ankaufung neuer, Polizeysachen, als Besserung der Wege, und Feueranstalten vorzüglich, Art die Stadteinkünfte zu verwalten, Geldverleihe aus der Stadtkasse, Vollmachten im Namen der Stadt.

Bestätigt der Staroste aus den von allen Ordnungen zum Burgermeister präsentirten zween Kandidaten nicht einen höchstens in drey Tagen nach der Präsentazion, so muß die

Stadt

Stadt beym Assessorialgericht zu dem des Sonnabends offenem Regestro Illationum eine Illation machen und gerichtliche Entscheidung erwarten.

Dem Rathe gehört die Aufsicht über die Polizey, die Vertheilung der Abgaben auf die Bürger, die Vormundschaftssachen, Ernennung der Stadt-Oekonomen, Aufsicht über die Zünfte und Abnahme der Rechnungen über deren Gelder, Annahme zu Bürgern, aber ohne alle Bedrükkung und ohne irg eine Bezahlung. Zur Gerichtsbarkeit des Raths gehören alle Vormundschaftssachen, die Aufrechthaltung der von allen drey Ordnungen gemachten Schlüsse, die Vergehen der Stadt-Oekonomen und alle Zunftsachen, und dieses Gericht soll dreymal gehalten werden. Ausserdem sollen in Sachen, die nicht 15 Gulden übersteigen, und in denen, welche die unterlassene Reinigung der Schornsteine betreffen, zweymal die Woche, auch nach Gelegenheit täglich, im Hause des Präsidenten, blos vom Präsidenten und dem Stadtschreiber, Gericht (Sądy potoczne) gehalten werden; zu diesem Gerichte gehören auch andere kleinere Polizeysachen, als wegen der Wage, Elle, Ungehorsam gegen den Präsidenten, u. dgl.

Der Vogt und drey Schöppen sind hinlänglich zur Besezzung eines legalen Gerichts.

 Es

Es sizt dreymal die Woche. Unter seine Gerichtsbarkeit gehören alle Kontrakte und Verkäufe, welche bürgerliche Gründer betreffen, Taxe derselben und Erbtheilungen unter volljährigen Personen, über Testamente (in welchen über liegende Gründer gar nicht, und zum Vortheil des geistlichen Standes überhaupt nichts im geringsten disponirt werden kan) Exekuzion der Dekrete. Wegen vorbehaltenen Zinses oder Interessen, Nichthaltung der Kontrakte, persönlicher Beleidigungen unter Bürgern, hat der Rath mit dem Schöppengerichte Jurisdictionem, so daß das Gericht, an welches die erste Ladung ergangen ist, forum competens Jure praecentionis ist. Von beyden Gerichten gehen Appellationen in Sachen, die über 200 Gulden betreffen, oder die grössere körperliche Strafen angehen, erst an die Mittelinstanz, (den Starosten oder in Königlichen Oekonomiegütern den Administrator) und von da ans Königliche Hofgerichte.

Die Oekonomen der Stadt müssen alles, was die Einkünfte der Stadt betrift, genau verschreiben, und haben zugleich die Besorgung des Stadtarchivs, zu welcher die Aeltesten jeder Ordnung jeder einen Schlüssel haben.

In gemeinen Schuldsachen, in verschriebenen Rechnungssachen, gewaltsamer Besiz-

neh-

nehmung bürgerlicher Gründer ist ein Dekret in contumaciam genug, um den Besizzer zu restituiren. In Sachen, die förmliche Beweisausführung erfordern, soll der Beweis im zweeten Termin nach dem Dekret in contumaciam geführt werden, und alsdenn ein in contumaciam ergangenes Dekret Rechtskräftig seyn. In Sachen, die keiner solchen Beweisführung bedürfen, soll es eben so gehalten werden. Stellen sich die Parten vor Gerichte, so kan keine Dilazion statt finden. In Erbschaftssachen, in Sachen, welche Gültigkeit der Kontrakte betreffen, und dergleichen wichtigern, wird das nach zween in contumaciam gefällten Urtheilen fallende dritte Rechtskräftig. Zu Herbeyschaffung nöthiger Dokumente, wenn die Parten erschienen sind, sollen nach Gelegenheit höchstens sechs Wochen Frist gegönnet werden.

Kan man nicht zween tüchtige Rechtskundige Personen zu Schreibern haben, so sezt die Kommission einen für Rath und Schöppengerichte zusammen an.

Jede Stadt muß einen Fiskal haben, der in Polizeyvergehungen ex officio agiren, aber auch darauf Achtung geben muß, daß Wittwer und Wittwen und Vormünder die Inventaria gehörig verfertigen, und die Vormünder ihren Mündeln wohl vorstehen.

Die Zünfte sollen gehörig und ordentlich eingerichtet werden; ihre Rechte werden ihnen bestätiget. Ein Gerichtsbote soll angesezt werden. Wer aus der Gemeinde betrunken zu Rathhause komt, wird von dem Präsidentengericht mit Thurmsizzen bestraft; und ein Beamter in ähnlichen Fällen soll nach Gelegenheit mit willkührlicher Strafe belegt werden. Deswegen sollen die Gerichte Vormittags, wenn gleich über die gewöhnliche Essenszeit hinaus, gehalten werden.

Die Schornsteine sollen im Winter alle Sonnabende, im Sommer wenigstens alle 14 Tage, gekehrt werden. Brauhäuser und Brennereyen zum Brandtwein, auch Töpferöfen, müssen vor der Stadt angelegt werden. Es sollen zween Nachtwächter mit Schnarren gehalten werden, und auf Feuer sorgfältig Acht haben. Auf dem Markte sollen vier Brunnen nebst zween Feuerzobern bey jedem angelegt werden, und in den Vorstädten beym zehnten Hause ein Brunnen gegraben werden. Auch sollen immer sechs Feuereimer und sechs Feuerhaken beym Rathhause hängen. Bey entstehendem Feuer soll der Präsident Leute zum Bewahren der Sachen schikken. Bey wem Feuer durch Unvorsichtigkeit auskomt, soll zur Stadtkasse eine Strafe erlegen.

Dienst-

Dienstlose Leute und Bettler sollen nicht beherberget, sondern zur Stadt hinausgewiesen; kommen sie aber wieder, zu öffentlicher Arbeit kondemnirt werden.

Die Viehtriften sollen mit einem guten Zaune umgränzt werden, oder auch mit einem Wall von Erde. Die Stadt soll einen Viehhirten halten, und geschieht Schade auf einer Wiese oder im Getraide, so soll der denselben vergüten, dessen Vieh den Schaden gethan hat, und das Präsidentengericht soll darüber erkennen. In den Wäldern soll blos Brenholz, und zwar nur am Montage und Sonnabend, geholt werden; wer aber Bauholz schlagen will, muß darauf einen Schein haben. Alles bey Strafe zur Stadtkasse.

Kein Wirth soll dem Viehhirten, wenn er austreibt, Feuer im Topfe oder in einem andern Gefässe geben. Wird der Hirt oder ein Kerl mit einer Pfeife oder Brande betroffen, der wird mit dreytägigem Gefängnis bey Wasser und Brod, mit Umführung ums Rathhaus am Sonntage, mit der Pfeife oder einem ausgelöschtem Brande in der Hand, bestraft und aus der Stadt verwiesen.

Die Städte haben ihre Einkünfte aus dem Schank, der Verpachtung der der Stadt gehörigen Grundstücke und Güter, welche blos einem

einem Bürger in öffentlicher Aukzion in Pacht zugeschlagen werden sollen. Jede Stadt, die noch keine Ziegelscheune hat, soll zur Vermehrung der Einkünfte eine anlegen. Innerhalb zwey Jahren soll eine jede Stadt an einem dazu ersehenen bequemen Orte einen grossen Fruchtgarten anlegen, und darinnen Aepfel-, Pflaumen-, Birnen- und Maulbeerbäume sezzen. An einem andern soll ein Hopfengarten angelegt werden.

Wüste Plázze in Städten, zu welchen sich die Eigenthümer in einem Jahre nicht melden und nicht bauen **wollen**, werden in öffentlicher Aukzion verkauft, und der Werth fällt der Stadtkasse anheim. Wenn sie sich melden und nicht bauen wollen oder können, so bekommen sie den Werth aus der Aukzion, oder ihre Gläubiger. Eben so wird es mit verwachsenen Wiesen und Gärten gehalten. Niemand aber soll Häuser in Städten zu kaufen befugt seyn, als allein Bürger.

Wollte ein Bürger oder eingesessener Fremdling eine in der Stadt noch nicht befindliche Manufaktur, als Wachsbleiche, Gerberey, Buchdrukkerey, Pulvermühle, Tuchwalke, Oelmühle, oder aber in Hanf- Flachs- und Wollarbeiten, anlegen, so soll ihm die Stadt eine Befreyung von allen Abgaben auf acht bis zehen Jahre

Jahre schriftlich geben und dem Polizey-Departement des immerwährenden Rathes davon Bericht thun.

Jede Stadt soll eine Wiese von 40 Fudern Heu zubereiten oder kaufen, für die Pferde der Soldaten. Was nicht verbraucht wird, soll gut aufbewahrt, und im dritten Jahre zum Besten der Stadtkasse verkauft werden.

Es sollen wenigstens zween Fleischer seyn, und diese müssen dem Rathe Atteste vorlegen, wo sie ihr Vieh gekauft haben. Grassiren Krankheiten unter dem Vieh, so muß das kranke sogleich in Waldungen oder abgelegene Oerter gebracht und von den andern gänzlich abgesondert werden. Die Felle des dort fallenden Viehes sollen nicht in die Stadt gebracht, oder wenigstens funfzehn Tage hindurch in Rauch gehangen werden, um sie erst von der Anstekkung zu reinigen.

Einmal die Woche soll es den Freyschlächtern erlaubt seyn, Fleisch in der Stadt zu verkaufen.

III. Nach-

III.

Nachricht aus Maliniec.

Dieser Nachricht zufolge ist in den Gütern des Lukowskischen Kastellans, Herrn Jezierski, Eisen entdekt worden, welches an Weiche und Biegsamkeit fast das Spanische übertrift, und auch natürlicher Stahl, welcher an Güte dem besten deutschen den Preis streitig macht. Der Besizzer hat also eine grosse Fabrike, Drathzieherey und Schleifmühle angelegt, und wünschte: daß Handwerker und Fabrikanten, die in Eisen und Stahl arbeiten, sich bey ihm auf seinen Gütern, unter vortheilhaften Bedingungen für sie, ansezzen möchten.

Eben daselbst ist eine Erde gefunden worden, welche ausserordentlich veste Fayence giebt, die nun schon im Anfange der Englischen gleich komt.

Da auch ebendaselbst salziges Wasser gefunden worden, aus welchem schon sehr gutes Salz gesotten wird; so wünscht der Besizzer: durch fremde geschikte Zimmerleute zum Bau eines Gradierhauses und anderer Gebäude, auch andere der Sachen kundige Personen, diesem Werke eine noch grössere Vollkommenheit geben zu können; daher ladet er diese Künstler und Hand-

Handwerker ein, sich in obengenanten Maliniec zu melden, und verspricht ihnen, zu ihren Arbeiten alle Unterstüzzung zu leisten.

IV.

General-Hospital zum Kindlein Jesu in Warschau, 1772 bis 1786 ult. Decembr.

	Personen:
Erwachsene Mannspersonen sind auf dem Saal angenommen	11,812
Davon und von denen vom Jahr 1771 noch zurükgebliebenen sind gestorben	2,804
Gesund geworden und herausgegangen	8,984
Auf das Jahr 1787 auf den Sälen zurükgeblieben . . .	260
Erwachsene Weibspersonen, ausser denen von 1771sten Jahr zurükgebliebenen, angenommen	10,990
Davon und von gedachten zurükgebliebenen gestorben . . .	2,441
Gesund geworden und herausgegangen	8,590
Aufs Jahr 1787 auf den Sälen geblieben	190

Knaben

	Personen:
Knaben von einigen Jahren angenommen	540
Davon und von den von 1771 übrig gebliebenen gestorben . .	125
Den Verwandten oder zu Handwerken und Diensten abgegeben	371
Aufs Jahr 1787 im Spital geblieben	104
Mädchen von einigen Jahren angenommen	677
Davon und von denen vom 1771sten Jahre zurükgebliebenen gestorben	118
Den Eltern oder zum Dienst abgegeben	438
Blieben aufs 1787ste Jahr im Spital	177
Unmündige Kinderchen männlichen Geschlechts angenommen	3,825
Davon und von den von 1771 übriggebliebenen gestorben .	2,922
Den Müttern, Ammen und Kinderwärterinnen zur Erziehung abgegeben	587
Blieben aufs J. 1787 im Spital .	417

Unmün-

		Personen:
Unmündige Kinderchen weiblichen Geschlechts, ohne die zurükgebliebenen angenommen .		3,698
Davon und von denen vom Jahr 1771 zurükgebliebenen gestorben		2,780
Den Müttern, den Ammen oder Kinderwärterinnen abgegeben .		541
Bleiben aufs J. 1787 im Spital .		417
Im Jahr 1787 blieben auf den Sälen erwachsene Mannspersonen	260	990
Vom lezten Dezember sind aufgenommen: erwachsene Knaben	730	
Davon sind gesund herausgegangen	494	668
Von zurükgebliebenen und diesjährigen gestorben . . .	174	
Auf den Sälen geblieben . .		322
Im 1787sten Jahre sind auf den Sälen geblieben an erwachsenen Weibspersonen . .	190	940
Vom lezten Dezember krank aufgenommen	750	
Gesund herausgegangen . .	570	717
Von diesjährigen und zurükgebliebenen gestorben	147	
Auf den Sälen geblieben . .		223

		Personen:
An Spitalknaben sind geblieben	104	179
Von Ammen und armen Eltern angenommen . . .	75	
Davon an Verwandte und zu Diensten abgegeben . .	32	68
Sind also im Spital an fremden Kindern gestorben .	36	
Bleiben im Spital . . .		111
An Spital- und fremden Mädchen waren geblieben	177	300
Von den Kinderwärterinnen und armen Eltern angenommen = ...	123	
Davon an Verwandte und in Dienste abgegeben . .	37	73
An Spital- und fremden Mädchen gestorben . . .	36	
Bleiben im Spital . . .		227
Unmündige Kinderchen männlichen Geschlechts waren geblieben	366	735
Zur Ernährung durch Ammen aufgenommen . : .	369	
Von diesjährigen gestorben	143	277
Von vorjährigen . . .	134	
Bleiben bey den Ammen .		458

		Personen:
Unmündige Kinderchen weiblichen Geschlechts waren geblieben	417	752
Zur Ernährung durch Ammen aufgenommen . . .	335	
Davon abgesezt, Müttern oder Verwandten abgegeben . .	70	300
Diesjähriger Gestorbener .	117	
Vorjähriger Gestorbener .	113	
Bleiben bey den Ammen . .		452

Bemerkung. Es scheint, daß die Anzahl der gestorbenen und unmündigen Kinderchen ansehnlich ist. Man muß aber bemerken: 1) daß die Mütter derselben vor der, sehr oft heimlichen Niederkunft, sich gar im geringsten nicht schonen, so wie nachhero, und das Kind nicht gleich zu der dazu eigen verfertigten Drehlade des Spitals bringen, sondern selbiges zuweilen auf einige Stunden unter einen Holzstos oder bey einem Höfchen hinwerfen, wo es frieren und Hunger leiden muß. 2) Geben die gewöhnlich sehr armen Ammen, welchen die Kinderchen anvertrauet werden, denselben nicht die beste Pflege, ungeachtet das Spital für jedes Kind monathlich sieben Gulden richtig zahlt.

V.

Bekehrung der Littauer 1387.

(Aus Matthias Strykowski Kronika Polska, Litewska, Zmodzka, i wszystkiey Rusi, Buch XIII. Kap. V.)

Im Jahr nach Christi Geburt 1387 im Anfange des Winters machte sich Wladistaw Jagello, König von Polen und Grosherzog zu Littauen, auf die Reise nach Littauen, weil er nicht wollte, daß Littauen, sein Vaterland, länger im Irthum bleiben sollte. Mit ihm gieng die junge Königin, wie auch der Erzbischof von Gnesen, Bodzante, der Bischof Johann von Krakau, und nicht wenig andere Geistliche, wie auch viele weltliche Herren, (welche Strykowski hier zum Theil benent).

So berief der König Jagello einen Reichstag nach Wilna, in der Fasten nach dem Sontage Invokavit, auf welchem die Littauischen Herzoge, Skirgaylo von Trock, Witold von Grodno, Wlodzimierz von Kiow, Dymitr Korybut von Nowogrod, Königliche Brüder, wie auch viele Herren, Bojaren, und viele von den Gemeinen in Samogizien und Littauen. Da wurde gemeinschaftlich wegen Gründung des

des Christenthums und Ausrottung des schändlichen Heidenthums gerathschlaget, und so viel Heiden auf diesem Reichstage waren, die wurden alle getauft. Von da fuhr der König von einer Landschaft, von einem Distrikt zum andern, und befahl dem gemeinen Volke, sich zur heiligen Taufe in den Hauptstädten zu versammlen, und um demselben mehr Lust dazu zu machen, hatte er in Polen sehr viel weisses Tuch aufgekauft, in welches sie gegen die Taufe gekleidet, und jedem ein neues Kleid geschenkt wurde. Da also die Heiden von der Freygebigkeit des Königs Nachricht erhielten, kamen sie von allen Seiten zur Taufe. Denn mancher kam nicht sowohl der Taufe, als vielmehr des Roks wegen, weil sie vor diesem nur in Hemden und Thierfellen gekleidet giengen, und selten ein anderes Kleidungsstük hatten, ausser was sie etwa in Polen mit den Kosaken raubten. Damit nun die Taufe desto geschwinder erreichet würde, so wurden sie auf verschiedene Haufen gestellet, und jedem Haufen unter Besprengung mit dem heiligen Wasser ein besonderer Namen gegeben, denn sie einzeln zu taufen wäre eine unendliche Arbeit gewesen; so aber wurde einen Haufen der Name Stanuk, andern der Name Lawrin, Metulis, Szczechulis, Piotrulis, Janulis u. s. w. gegeben.

Eben so musten sich die Weibspersonen stellen, und einen Haufen benante man Katryna, andere Jadziuka, Anna u. s. w. Auf diese Art wurden zu der Zeit in Littauen an verschiedenen Orten an 30,000 Menschen getauft, die ungerechnet, welche vorher schon in Wilna auf dem Reichstage und in Krakau getauft worden waren, auch ungerechnet die Edelleute und Bojaren, welche man Ehrentwegen besonders taufte.

Der König Jagello selbst wendete unaufhörlich die gröste Sorgfalt auf die Bekehrung der Heiden zum Herrn Christo, indem er nicht nur ermahnte, bat, und sie durch Geschenke anlokte, sondern auch das unwissende Volk unaufhörlich belehrte, und ihnen die Geheimnisse und das Bekentnis der christlichen Glaubensartikel vorlegte. Denn weil die Polnischen Priester der Littauischen Sprache unkundig waren, so predigten sie das Wort Gottes Polnisch, alsdenn verdollmetschte und erklärte der König dem versamleten gemeinen Volke die Predigt Wort für Wort. Dennoch giengen die Littauer äusserst schwer daran, die Gözzen ihrer Väter zu verlassen, und wenn schon andere getauft waren, so opferten sie doch in geheim ihren Abgöttern und beteten zu ihnen, von welchem Littauischen und Samogizischen Irrglauben

glauben und den verschiedenen Gözzen ich oben in der Russischen Kronik hinlängliche Nachricht ertheilt habe. Darauf befahl der König Jagello zuerst, in Wilna das Feuer, welches sie für heilig hielten, auf der Stelle, wo izt im Schlosse die Kirche zum heil. Stanislaus steht, auszulöschen und aus einander zu fegen, den Tempel der Heiden, in welchem der Gözze Perkunos stand, und dessen Altäre umzuwerfen, und den Thurm mit der Pforte, durch welche die Pfaffen und Wahrsager den bethörten Leuten Antworten gaben und prophezeyeten, nieder zu reissen, die Schlangen und kriechende Thiere, welche sie für Götter hielten, zu tödten, die heiligen Wälder, da wo izt die Ställe und das Gieshaus sind, in welche sie Lichter zu sezzen pflegten, auszuhauen, welches alles die Polen, ohne den geringsten Schaden davon zu empfinden, verwüsteten, wider alles Vermuthen der heidnischen Litthauer, welche glaubten, daß sie plözlich sterben oder blind werden würden; da sie aber sahen, daß ihnen nichts geschahe, sagten sie mit Verwunderung, daß wenn einer von ihnen dieses gethan hätte, würden ihn die Götter gleich gestraft haben. Denn wie sie glaubten, so geschahe ihnen. Ein Böhmischer Priester, Namens Hieronim, welcher einen gottseligen Wandel führte, hatte mit

 vielem

vielem Eifer an einen grossen Gözzen, Perkun genant, der aus einem ästigen Holze verfertiget war, und versezte sich dabey einen gefährlichen Hieb ins Bein. Da die Littauer dieses sahen, schrien sie sogleich mit Thränen, daß ihr beleidigter Gott ihn gestraft habe. Aber der Priester Hieronim versezte, daß dieses nicht eine Wunde zum Tode, sondern zur Ehre Gottes sey, damit der Herr Jesus Christus dadurch gelobt werde. Hierauf kniete er nieder und bat Gott den Herrn inbrünstig, daß er seinen heiligen Namen unter diesen Heiden durch ein Wunder offenbaren möchte, und dann strekte er das verwundete Bein in Gegenwart einer grossen Menge Heiden aus, segnete die Wunde mit dem heil. Kreuz, welche sogleich zuheilte, so daß auch nicht eine Narbe übrig blieb, und er gesund aufstand und den Gözzen vollends zerhakte. Die erstaunten Heiden sagten: der eine Gott der Christen ist stärker, als tausend der unsrigen, und nun traten sie bereitwilliger zum Glauben.

Auf dem Orte, wo vorher das heilige Feuer gebrant hatte, bauete hernach Jagello eine Bischöfliche Kirche im untern Schlosse zu Wilna, welche Bodzanta dem heil. Stanislaus weihete, und welche mit reichlichen Einkünften für den Bischof, die Domherren und Vikarien,

verforgt

versorgt wurde. Zum ersten Bischof wurde Andreas Wasilow, ein Polnischer Edelmann und gottseliger Franziskaner erwählt, und noch sieben Pfarrkirchen in Littauen, in Wilkomer, Wissogola, Niemanczyn, Miednik, Krew, Bolcin und Hayna gestiftet, und von der Königin Hedwig mit Kleinodien, Silber, Kreuzen, kostbaren Ornaten, reichlich genug versorgt. In dem obern Schlosse bauete König Jagello auch eine Kirche zum heiligen Martin auf, und versahe sie mit Präbenden, welche aber jezt eingefallen ist, und nur noch einige Spuren übrig gelassen hat.

Auf eben diesem Reichstage zu Wilna gab König Jagello nebst den Herzogen seinen Brüdern dem Bisthum Wilna Privilegien, worinnen er unter andern verordnet, daß die Russen Griechischen Bekentnisses mit Römisch-katholischen keine Ehe schliessen könten, sondern erst zur Römischen Kirche treten müsten, wenn sie dieses thun wollten. Auch befreyete er die Güter des Bischofs und der Geistlichkeit auf ewig von allen und jeden Abgaben und andern Praestandis, zu welchen Weltliche verbunden waren. Ich habe die Kopie dieses Privilegii von dem Fürsten Juri Juriewicz Olelkewicz auf Sluck erhalten, (hier liefert Strykowski blos den Eingang und den Schlus dieses

Privilegii). Hierauf schikte der König den Bischof von Posen, Dabergost, mit Nachricht von allen diesem an Pabst Urban VI.

II.
Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

I.
Uebersezzungen Polnischer Gedichte.

An den König.

(Aus den Satiren des Fürsten Bischofs von Ermland, Krasicki. Prosaisch übersezt.)

Je höher Könige sind, Durchlauchtigster Herr! desto sichtbarer sind sie dem Lobe oder Tadel ausgesezt. Die Satire sagt die Wahrheit, und läst sich durch kein Ansehn der Person leiten. Sie rühmt das Amt, ehrt den König, aber richtet den Menschen. Wenn ich also Fehler und zu wenig bedachte Meynungen tadle, so erlaube, mein König! daß ich von Dir anfange.

Du

Du biſt König! aber warum nicht Sohn eines Königs? Das iſt nicht gut. Regentenblut iſt beym Pöbel Vorzug und Verdienſt. Mag der im Schlos ſeinen Siz haben, der im Schloſſe gebohren iſt. Aus dieſem Grunde ſind unſere Nachbarn glüklich; denn die Natur verſteht ſich auf regierende Stämme; ſie nährt ſie mit anderer Luft, und füttert ſie mit anderer Nahrung. Daher Verſtand, ohne zu lernen; daher Wiſſenſchaft, ohne Mühe. Sie ſind weiſe, ordentlich, erhaben, Mächtige, Helden; alles geht ihnen leicht, und wenn auch etwa einer auf einen Augenblik aus ſeiner Natur ſchreitet, ſo kehrt er wieder zu ihr zurük, und muß nothwendig gut, und der Nachkommenſchaft ewig ehrwürdig ſeyn. Denn wovon ſollten die Dichter? dieſer theure Schaz des Königreichs, dieſes im Applaudiren vielvermögende, an Worten nicht arme Geſchlecht — dieſes Geſchlecht, welches zu finden weis, was gar nicht war; auch das, was etwa nicht gut iſt, verſtehen ſie ins Dunkle zu ſtellen; daher geht, wie an einem Hezſeil, der Lobende hinter dem Gelobten, und trägt den Gewinn aus ſeinem Fange; und merkt auch gleich einer das Falſche, ſo verräth er ſeinen Geſellen nicht; dieſer verachtetete, aber erzählte; jener lachte, aber er ſtreuete Weihrauch.

Du biſt König: warum nicht ich? — Unter uns geredt: ich will mich nicht rühmen, aber ich beſizze nicht üble Eigenſchaften. Ich bin ein geborner Pole, dabey ein Edelmann, und wenn ich auch, ſo wie ehemals jener Bienenwächter in Kruſzwicz, Meth ſchenkte: warum ſollte ich nicht auf deinem Stuhle ſizzen können?

Du bist König — und warst vor diesem gnädiger Herr, das ist unverzeihliche Sünde. Ein jeder, der Dir vorher am Stande gleich war, und Dir jezt Ehrerbietung erzeigen muß, wird sich räuspern, ehe er: Durchlauchtigster! herausſagen wird. Und wann er sich auch gleich dazu angewöhnt hat, wird es ihn doch küzzeln; mit dem Munde ehrt er Dich, und im Herzen will er Dich nicht verehren. Und er hat auch gute Ursachen; saß doch in Lacedemon auf dem Throne des Lykurg immer ein Thessalier; die Griechen nahmen ihre Archonten von den Römern, und die Römer holten die Diktators von den Griechen. Ueberhaupt, wenn er nur nicht einer der Unsrigen ist, wenn er auch gleich Fehler machte, so war es doch immer besser, wenn ein Fremder regierte.

Thue was Du kanst, sey durch Thaten Bewunderung der Nachbarn, pflanze Wissenschaften, hebe den Handel, mache das Land glüklich; wenn sie's auch wissen, wenn sie auch fühlen, daß Du des Throns würdig bist, so ist doch keine Taufe zu finden, welche die von der Geburt Dir anklebende Sünde abwaschen könte.

Warum stand jene verrätherische Verschwörung gegen Michaeln auf? Nur darum, daß der König Michael vorher Wiśnowiecki hies. Zum Johann kan sich die Nazion nicht gewöhnen, weil er Sobieski war, und der König Stanislaus bezahlt die Schuld für den Herrn Truchses. Du fühlst es, ich fühle es auch; ich kümmere mich also nicht weiter, ich erlaube Dir König zu seyn, und beneide Dir den Thron nicht.

Es ist also nicht gut, daß Du ein Pole bist; nicht gut, daß Du kein Ausländer bist. Aber noch ärger ist's, (ungeachtet Du freylich täglich besser wirst) ich muß es

es doch heraus sagen, verzeihe, daß ich mit Dir nicht zärtlich verfahre, ich will es also frey heraus sagen, das ists, daß Du noch jung bist.

Schön ist's, wenn das Alter sich auf den Thron sezt: Du bestiegst ihn, da Du nur dreyssig Jahr hattest, ohne graues Haar, ohne Runzeln. Nicht schlechte Leute waren dem entgegen. Sizzen nicht gewöhnlich unter grauem Haare Talente? wohnt nicht Verstand in Runzeln? Wo der Bart grau ist, da kehrt gewöhnlich alle Vollkommenheit ein. Zwar warst Du daran nicht schuld, daß Du nicht alt warst; Jugend, Munterkeit und frischer Muth, sind das nicht schöne Mängel? Aber es sind doch Mängel. Doch Du hast Dich nun gebessert; der Thron hat Dir aus unserer Güte schon graues Haar geschaft. Warte nur, wenn wir Dich werden alt werden lassen, wenn wir Dich nun im hohen Alter sehen werden, so werden wir auf die Alten schreyen, darum, weil Du alt bist.

Das sind schon drey Mängel, die ich Dir vorgerükt habe, welcher wird der vierte seyn, Gnädigster Herr? Du hast von der Art zu regieren keinen guten Begrif. Ein König ist nicht ein Mensch. Das ist wahr, und Du weist davon nicht; immer hast Du Einbildungen von jenem goldenen Zeitalter; glaube doch Fabeln nicht. Sey so, wie andere waren. Wozu brauchst Du Freunde? Mögen Dich Diener rühmen. Du willst, sie sollen Dich lieben? Fürchten mögen sie Dich lieber. Was hast Du durch Deine Güte, durch Deine Sanftmuth gewonnen? Erpresse, so wirst Du reich seyn; bändige, so wirst Du groß seyn; so wirst Du Ruhm erwerben, und gegen alles Ungewitter Dich dauernd sichern. Du willst nicht. Desto schlimmer

mer für dich, desto reichlicher wird Ungemach auf Dich fallen. Du wirst es muthig tragen; nun so leide mit dieser Deiner Denkungsart; ich will lieber Krösus, als Hiob seyn.

Du erzeigst Wohlthaten, und sie nehmen einen bösen Weg; warum erzeigst Du sie aus Güte, wenn Du Unruhen hast? Undank thut Dir wehe. — Ist Dir denn verborgen, daß dies die gewöhnliche Münze in Zahlung für Wohlthaten ist?

Warum übernahmst Du nicht die Verleihung der Starosteyen, da man sie Dir gab? Daran allein hat man in Polen Könige erkant. Die von erhabener Liebe zum Vaterlande brennenden Patrioten liebten den Verleiher der Königlichen Güter.

Du liebst Bücher, und findest Vergnügen an Gelehrten, auch das ist schlimm. Wirf die faselnden Klüglinge weg. Kein Volk hat sich durch Bücher Stärke erworben; der Weise disputirte vorher, und der Dumme schlug mit Nachdruk zu. Jener König Wizimierz, der ehemals die Dänische Flotte aufzukapern verstund, konte weder schreiben noch lesen.

Ich sehe, ich überzeuge Ew. Königl. Majestät nicht. Bessere Dich doch wenigstens in dem, dessen ich mich schäme. Güte des Herzens ist Monarchen gar nicht anständig; das ist mir doch ein König, für dem ein jeder Mensch sich fürchtet; das ist mir ein König, der mit einem Blikke bis ins Herz bohrt. Wenn das Volk sich zur Güte der Regenten gewöhnt, so pocht es, Gnädigster Herr! es wird seine Augen hinter sich wenden; es ist böse, wenn es zufrieden ist, und folgsam, wenn es betrübt ist.

Das

Dies sind nicht meine Gedanken, sondern vorsichtige Minister haben mit scharfem Verstande dieses längst durch ihr Urtheil vestgesezt. Sie wissen (und was wissen Minister nicht?) sie haben durch unaufhörliche Arbeit mit dem Ruder, an dem sie sizzen, gefunden, worauf die Kunst der Beherrscher beruhet.

Aus diesen gerade durchs Herz dringenden Gründen muß man, mein König! kein sanftes Herz haben. Ueberwinde dich, lösche das Feuer, dämpfe die Funken desselben. Du bist, wie ich von Dir höre, mit Deiner Güte allen ein Aergernis; auch ich ärgere mich an Dir und schreibe Satiren. Sey böse; ich werde sogleich Deine Tugenden auf die Waage legen, und dafür, daß Du Dich gebessert hast, werde auch ich Dich loben.

Erste Satire. Die verdorbene Welt.

(Aus demselben.)

Es ist der Jugend erlaubt zu rasen, dem Alter erlaubt zu betrügen, erlaubt auf eine Zeitlang sich zu verehlichen, erlaubt sich scheiden zu lassen; es ist anständig, das folgsame, leicht zu beraubende Vaterland zu bestehlen; und mir sollte nicht erlaubt seyn, auf dergleichen ungerechte Dinge zu schmählen? Mag Bosheit und unverschämte Arglist über dich herfallen, sage du die Wahrheit, sage sie kühn, wahrhafte Satire!

Wo bist du, Tugend? wo bist du, Recht? wo seyd ihr hingekommen? Ihr hattet hier ehedem eure liebste Zuflucht

Zuflucht. Unsere guten Väter und Grosväter ehrten euch, und die Söhne, welche in die Fusstapfen treten sollten, spotten der heiligen Einfalt ihrer ehrlichen Voreltern, und haben die Tugenden gegen den Glanz einer leeren äusseren Politur vertauscht. Worte sind im Ueberflus; alles Lügen und listige Betrügereyen. Der Widerstand hat aufgehört, und nun wagt sich schändlicher offenbarer Unglaube an die heiligen Geheimnisse des Glaubens. Das Gift verbreitet sich, es quillt aus der Hauptstadt und drohet mit weiterer Ansiekkung. Alles ist voller gottloser Bücher, voller frecher Meister, und voller irrender Jünger. Zeigt sich irgwo Tugend und Frömmigkeit, so verlacht sie die Frechheit auch im weiblichen Geschlecht. Allenthalben ist Unordnung, Schwelgerey, schändliche Laster; o! wo seyd ihr geblieben, heilige und Beyspielvolle Matronen? Wo seyd ihr, Männer von ächten Sitten? Anstand liebende Jugend? Der gottlose Hause rent blindlings in den Abgrund der Schwelgerey; was niederträchtiger Gewinn zusammengebracht hat, das sprengt Leichtsinn aus einander. Weiber und Männer verachten das Joch der Tugend, vergesliche Kinder schämen sich der Eltern, Freunde zanken, Brüder hassen sich, Vormünder berauben Waisen, Verräther trinken Thränen der Wittwen, ungerechtes Ansehen der Person spricht offenbare Verbrecher los, aussaugende Räuber besizzen den Erwerb von Jahrhunderten, den Lohn der Tugend, Obrigkeit hat keine Achtung, Gewinn hat sich der Herzen bemeistert, Bosheit, die ehemals heimlich schlich, gehet nun offen, und Tugend ist feil.

Geister der Vorfahren, die ihr den Lohn der Tugend geniesset! wenn ihr auf eure Stammsizze das Auge warfet,

werfet, wenn je ein Widerhall unserer Handlungen zu euch dringt, könt ihr an uns erkennen, daß wir eure Kinder sind? Wir sind's, aber von Grund aus verdorben, ausgeartet. Wir sind's, aber unwerth dieses Namens.

Das, was sie Ehre und Redlichkeit nanten, haben wir Einfalt getauft; was sie also schäzten, das verachten wir; wir böse Kinder verderben die Arbeit rechtschaffener Väter, indem wir die Artigkeit über die Tugend erheben. Das Feld war gut bestellt, aber das Korn ist schlecht gefallen. Daher ist ein einiges Ehepaar fast ein Phönix; Gewinn schließt Ehen, Eide sind Scherz, Geilheit knüpft das Band, Unbeständigkeit löst es auf. Die Jugend ist leer an Wissenschaft, nach Schwelgerey begierig, schnell zur Zügellosigkeit, und zur Tugend träge. Alte sind vergessen, gute Eigenschaften verhöhnt, das gesättigte Laster lacht der bezwungenen Tugend. Schaam hat aufgehört, Schaam, der lezte Riegel gegen Untugend; Bosheit, in ihrer Quelle anstekkend, in ihren Wirkungen mehr als zu stark, hat den alten Grund rechtschaffener Verordnungen wesentlich verändert; offenbarer Diebstahl prahlt mit dem schändlichen Gewinn. Kein Joch ist mehr vorhanden, und findet sich ja einer, der eins tragt, so hat es nicht die Tugend, sondern Falschheit, Niederträchtigkeit und Intrigue auf ihn gelegt.

Kinder! die ihr die Namen ehrwürdiger Väter traget, von allen Seiten drängen auf euch Leiden; ihr seyd selbst die Urheber eures Schiksals Laster in Sitten, Halsstarrigkeit, Unordnung, Zügellosigkeit, Schwelgerey, bringen Verderben über Länder. Vergebens zeigt in vermeinter Macht seinen Grim der Staat,

der seine Regierung nicht auf Tugend gegründet hat; vergebens schmeichelt er sich. Jener ehemals blühende Staat, das tugendhafte Rom, siegte, das lasterhafte Rom verfiel. Nicht die Gothen und Alanen haben ihn von Grund aus umgeworfen, nein! Laster, die Vorläufer der Unglüksfälle, die Boten des Verfalls, die haben ihm das Joch aufgelegt; er fiel, sobald seine Tugend abkühlte, und ist seitdem nicht wieder aufgestanden.

Es war eine Zeit, wo blinder Irthum mit der Unordnung prahlte. Diese Unordnung, Brüder! hat uns niedergeworfen und ins Verderben gebracht; diese hat uns Fremden zum Raube gegeben; von uns hat sich das Uebel angefangen. Ein einziger unglüklicher Tag hat ein Werk von Jahrhunderten vernichtet.

Der Schwache fällt und bleibt liegen — der Edelmüthige ermant und hebt sich wieder; Verzweiflung ist das Erbtheil der Niederträchtigen. Die Wellen schlagen stärker, das Ungewitter drohet, der Himmel donnert, das Schif wird nicht sinken, wenn Schiffer und Matrosen einmüthig zur Erhaltung fertig stehen. Und ist es gleich sicherer, das Schif zu verlassen und zu schwimmen: so ist es doch ehrlicher, im Schiffe zu bleiben, sich zu erhalten oder umzukommen.

(Die Uebersezzung Polnischer Dichter wird künftig fortgesezt.)



II. Fort-

II.

Fortsezzung der im Sechsten Hefte abgebrochenen Bemerkungen auf einer Reise von Thorn nach Sachsen.

Etwa eine starke Viertelmeile von Karge ist die Schlesische Gränze und das Sagansche Gebiet. Hier wird alles auffallend anders, Gebäude, Menschen und Bäume. Unser Einzug war traurig und mühselig, die Pferde konten die Last durch den Sand nicht Bergan ziehen. Wir stiegen aus Mitleiden ab, aber unser Mitleid gereuete uns bald, denn es ward uns selbst ungemein sauer. Wir riefen dem Fuhrmann, er möchte halten, aber er hörte es entweder nicht, oder der male salsus, der sich freuete, seinen müden Rossen etwas erleichtert zu haben, that, als wenn ers nicht hörte, und unser Schiksal wollte, daß wir unsere Wallfahrt Bergauf durch den Sand bis ins Dorf fortsezzen sollten. Das Dorf hies Kleinitz. Ich weis nicht, was dem Gastwirth und der Schenke fehlte, weshalb man uns für unsere Personen widerrieth, nicht darinnen zu übernachten. Wir verlohren aber nichts dabey; denn wir hatten bey dem Gränzzolleinnehmer

Herrn Regent, ein sicheres und angenehmes Nachtquartier. Dieser menschenfreundliche Mann hatte kaum vom Fuhrmann gehört, daß wir wegen eines Nachtlagers in Verlegenheit wären, als er sogleich selbst herauskam, und uns aufs höflichste einlud, bey ihm einzukehren. Er erzählte uns, daß seine Eheliebste auf die Hochzeit seines Sohnes verreiset, und er fast ohne allen menschlichen Umgang sey — daß es ihn sehr erheitere, wenn er sich einmal mit Leuten besprechen könne. Mehr Bereitwilligkeit hatte ich nie vorher gesehen, als diejenige, mit der Herr Regent uns alles an die Hand gab und verschafte, was zu unserer Erholung und Bequemlichkeit dienen konte. Seine offene Art zu handeln und seine Gesprächigkeit ermunterte und ergözte uns zugleich. Er war überzeugt, daß er in diesem Posten und in diesem Dorfe sterben werde; denn es hatte ihn ein Mann von höhern Gaben in Italien ehedem prophezeyet: er werde sein Leben weit von dort in einem kleinen Dörfchen beschliessen, das einen spizzigen Kirchthurm habe, und wo er mit den Leuten nicht werde sprechen können. Nun war aber Kleiniz ein ansehnliches Dorf mit einem grossen Palais, welches für jezt dem Grafen Schönaich (oder Fürsten Karolath) gehört, welcher es dem vor

kurzem

kurzem mündig gewordenen Grafen Cosel abgekauft hat. In diesem Palais wohnte ein Amtsrath, vermuthlich der Pachtinhaber des Guthes. — Ich wendete also ein, daß wegen der Grösse des Dorfs vielleicht wohl hier der von ihm gefürchtete Ort nicht sey. Allein die hier noch gröstentheils übliche Polnische Sprache, die Herr Regent nicht konte, und der spizzige Kirchthurm warfen meine Gegenvorstellungen gänzlich übe'n Haufen.

Herr Regent erzählte uns noch mehr von seinen Schiksalen, die nicht unmerkwürdig waren; er hatte viel Unglük erlitten, war auch in Kaiserlichen und Preussischen Kriegsdiensten gewesen, und sprach französisch, deutsch, italienisch und lateinisch. — Von Kleinitz ist eine kleine halbe Stunde Weges bis an die Oder; jenseit derselben liegt das Dorf Hammer. Man sieht hier ansehnliche gemauerte Wirthschaftsgebäude, an denen die Bedekkung der Dachfenster flach und oval ist, welches uns wegen leichterem Ablauf des Regens vortheilhafter, als die gewöhnlichen Kapfenster, vorkam. Auch verdienten die in dieser Gegend gewöhnlichen und in der Entfernung von 30 Schritten von den Gebäuden stehenden gemauerten Bakösen wegen ihrer Sicherheit nachgeahmt zu werden. Sie haben zu beyden

Seiten des Feuerlochs Mauern, die verhüten, daß der Wind nicht ins Feuer blase oder glühende Brände wegführe. Hier zuerst nahmen wir eine Gattung Ulmen wahr, deren Laub alle Jahre abgestreift und zu Schaafsfutter verbraucht wird; da sie nun wieder frische Blätter treiben, so giebt ihnen solches eine Gestalt wie Obelisken, wodurch das Auge ergözt wird. Die Dörfer, welche wir passirten, waren alle damit umsezt, und man kan daran die Lage der Dörfer in der Ferne erkennen, ehe man sie noch selbst zu Gesicht bekomt. In Hammer ist das Hauptgränzzollamt, wo wir unsere Koffers und Kasten plombiren lassen wollten. Allein zu unserm Unglük war Jahrmarkt im Städtchen Sabor am Hammer, und die Beschauer dahin gegangen; es war nicht weit davon, aber wir wurden doch länger als drey Stunden aufgehalten, und ob wir gleich ganz offen handelten und deutlich bewiesen, daß wir nicht Kaufleute wären, und keine Waaren führten, sondern einzig Kleider und Wäsche, so musten wir doch Transito bezahlen. Wäre der Einnehmer nicht ein bescheidener und artiger Mann gewesen, der zwar seine Pflicht that, aber doch das Unangenehme unserer Lage durch höfliche Behandlung gemildert, und seinen Knaben von etwa zehen Jahren nach Sabor, einen Be-

Beschauer von da zu holen, geschikt hätte, so würden wir hier bis an den vollen Mittag seyn aufgehalten worden. Der Einnehmer wohnte sehr angenehm, der Wein in seinem Gärtchen war reif; wir erfreueten uns zu sehen, daß er seinem Sohne einen Hofmeister hielt. Die Kleidung der Mannspersonen auf dem Lande in dieser Gegend war schwarz mit blauen Aufschlägen; doch war solches nicht allgemein. Nahe bey Hammer sahen wir lange gemauerte Gebäude, die uns weder Scheunen noch Ställe zu seyn schienen. Wir fragten und wurden berichtet: es wären hier Seidenpflanzungen angelegt, zu denen diese Gebäude gehörten. Von hier bis Grünberg ist viel Sand. Der Weg geht durch Fichtenwald und ein grosses angenehm liegendes Dorf, Britak, dem Hrn. von Steisch gehörig; in selbigem ist eine alte katholische Kirche, und seit neun Jahren ein gemauertes, schön gebautes evangelisches Bethaus, die nahe dabey stehende Pfarrwohnung ist nicht weniger schön und geraum, beyde auf einem kleinen Hügel, doch nahe an der Strasse reizend gelegen. Die hierauf folgenden Weinberge, die Alleen von welschen Nußbäumen und Roßkastanien, durch die der Weg geht, trösten Menschen und Vieh über die Sandhügel, die man überstehen muß. Ich hätte in diesem

Theile von Schlesien nicht so viel Sand vermuthet, er dauert bis weit hinter Grünberg. Diese Stadt liegt ganz im Sande vergraben, ein grosser Theil desselben ist mit Wein besezt. Man kan eigentlich nicht sagen: die Weinberge bey Grünberg, sondern nur die Weinfelder. Die Einwohner keltern und trinken ihr Gewächs; es soll aber nicht recht geniesbar seyn. Vielleicht würde man da bey guter Behandlung und Veredlung der Reben durch auswärtige Knoten sehr guten Wein ziehen können. Uebrigens ist Grünberg kein unbedeutender Ort; es sind etliche hundert Tuchmacher hier. Wir konten uns nicht aufhalten; aber ob es gleich Sontag war, so bemerkten wir doch überall hier viel Lebhaftigkeit. Auch ein Theil der Vorstadt war artig und modern gebauet. Besonders zeichneten sich das Posthaus und ein Fabrikenhaus mit der Aufschrift: Munificentia Friderici Magni, von den übrigen aus. Eine Leichenprozession belehrte uns, daß hier entweder gar kein musikalisches Chor, oder ein sehr unvollkommenes seyn müsse, denn man hörte nichts vollstimmiges, und der Hr. Kantor, ein sehr alter Mann, gab sich viel Mühe durch langes Tonaushalten die Langsamkeit und Andacht des Gesanges zu unterhalten. Eine Meile hinter der Stadt gegen Naumburg liegt das

das Dorf Schweidniz; es hat auf der einen Seite 81, auf der andern 90 Familien, Bauern und allerley Manufakturisten. Ein Theil des Dorfes gehört dem Baron von Käseliz, der andere einem Herrn von Dürr. Die Einwohner, so keinen Feldbau haben, verfertigen Geigen, Tabaksröhre, Köpfe und andern Kram. Hierauf folgt Kunzendorf, dem Grafen von Schöneich und zum Saganschen Kreis gehörig. Wir übernachteten bey einem der zween Dorfrichter, so heissen hier die Schulzen, in einem so grossen Zimmer, daß ihrer funfzig hätten geraum da übernachten können, und kamen den andern Morgen ziemlich früh nach Naumburg am Bober, einer kleinen und stillen offenen Stadt, deren Einwohner sich vom Feldbau gröstentheils zu nähren scheinen.

Nicht oft wird man wieder eine so reizende Gegend sehen, als von diesem hohen Ufer der Bober in die Lausiz hinüber und zu beyden Seiten gegen Sagan und Sommerfeld dem Auge sich darstellt. Unten am Fusse liegt eine gut gebauete nach Sorau gehörige Augustinerabtey, die aus dem Aeusserlichen zu schliessen nicht arm seyn kan; der berühmte Ignaz von Felbiger war hier Probst, der jezzige heist Scholze, und wird als ein sehr ökonomischer Herr gerühmt, der schon ein ansehnliches, und besonders im

Jahre 1786, auf den Uferbau zu Verhütung des Wasserschadens verwendet habe. Da der Fahrweg den Berg herunter vom Zollamte in der Stadt sehr abgelegen, auch sein Pflaster schlecht und ausgefahren ist, so rieth man uns einen näher an die Boberbrükke führenden Fussteig zu gehen. Auf dieser kurzen Wanderung fanden wir fürs Auge so viel, daß wir gern etliche Stunden verweilt hätten, wenn uns die Zeit nicht so theuer gewesen wäre. Unten am Flusse stehen noch einige Häuser und eine Einnehmerwohnung am Schlagbaum, woselbst wir unsere ängstlich bewahrte Bleystempel an unsern Koffern los wurden. Die Brükke ist schon Sächsisch.

Wenn man über die Brükke ist, giebt man vom Pferde einen guten Groschen Zoll und ist in Christianstädt, einem offenen stillen Orte, der zur Herrschaft Sorau, und dem vor einigen Jahren verstorbenen Grafen von Promniz gehört hat, welcher noch bey seinem Leben die ganze Herrschaft dem Kurfürsten von Sachsen abtrat, und sich lediglich ein daraus kommendes Jahrgeld vorbehielt. Er war der lezte seines Hauses, ein freygebiger und grosmüthiger Herr, hatte aber zuweilen Perioden, in denen er seines Verstandes nicht ganz mächtig war. Das Palais, das er in Christianstadt, wenn er

er hieher kam, bewohnte, liegt am Ufer des Bobers recht anmuthig, und präsentirt sich von der Schlesischen Seite ganz gut, allein es wohnen jezt Privatpersonen darinnen, und da der Hof auf die Unterhaltung nichts wendet, so wird es wohl nach und nach verfallen. Ehe ich weiter fortfahre, erlauben Sie, daß ich von den guten Schlesiern Abschied nehme, und Ihnen sage: daß es ein Schlag von Leuten ist, die das Gepräge der Treue, Offen- und Gutherzigkeit in ihren Augen tragen. Selbst ihre herzliche, wenn gleich etwas harte Sprache, erzielt ihnen die Neigung des Fremden. Mir war die ganze Zeit über, da wir Schlesien durchstachen, so wohl, und ich dünkte mich so sicher, daß ich auch unsern Wagen, der unmöglich abgepakt werden konte, nicht einmal hätte bewachen lassen, wenn es unsere Wirthe nicht verlangt hätten. Man weis, daß der Hochselige König von Preussen auf Schlesien und seine Bewohner viel hielt, und man muß gestehen, daß die Nazion seine Neigung zu ihr rechtfertigt.

Wir verweilten uns in Christianstadt etliche Stunden. Der Wirth unsers Quartiers war ein Wundarzt, Namens Wolf, und zugleich Stadtrichter des Orts, ehedem bey dem Grafen Promniz als Reisewundarzt in Diensten

und

und mit ihm auf Reisen gewesen; er sprach von ihm noch mit Liebe und Achtung. Als wir über den Sand klagten, prophezeyhete er dessen noch eine gesegnete Folge, fügte aber hinzu, daß er schon so glüklich gewesen sey, einen Sandberg, worüber die Strasse gehe, mit Quek und Sägespänen so zu erhärten, daß man jezt so leicht drüber hin fahre, als über kurzen Rasen. Seine Methode hierbey war diese: er lies erst eine halbe Elle hoch Quek auf den Weg führen und Sand darauf, alsdenn eine halbe Elle hoch Sägespäne und fuhr mit dieser Mischung fort, bis der Weg eine gewisse Höhe hatte. Hievon versprach er sich einen vesten Weg. Als wir ihn hernach passirten, sahen wir, daß hin und wieder frisches Gras hervorschos. Man sollte glauben, dieser Quekweg müsse längst verweht seyn, weil alles umher fliegender Sand ist; aber die Erfahrung zeigte das Gegentheil, und vielleicht ist die Höhe des Weges Ursache, daß sich kein Sand darauf erhält. Die ganze verbesserte Strekke war etwa dreyhundert Schritt lang, aber da sie Bergan geht, so ist sie dem in dieser Gegend ohnedies kleinem Vieh grosse Hülfe, und der Stadtrichter verdient damit den herzlichsten Dank aller Reisenden. Der Hof hatte wegen dieser Strassenbesserung auf die Klagen der Bürger-

schaft

schaft eine Kommission nach Christianstadt geschikt, diese hatte der Stadt Geld gekostet, einen Kostenanschlag auf 8000 Rthl. gemacht, und nach Dresden geschikt, woselbst er verworfen worden war.

Unsere weitere Reise gieng über Hatmühl und Gablenz, ein Dorf, welches halb Sächsisch und halb Preussisch ist, auch eine Preussische und eine Sächsische Schenke hat, und blieben über Nacht in Grosjuhlen. Der Weg dahin geht zwischen Sand, Fichtenwald, und wenig zwischen Akker. Noch nirgends hatten wir auf dem Felde so grosse Beete gesehen, als in dieser Gegend. Einige waren zwölf Schritte breit. Eine ganze Feldabtheilung hatte oft nur zwey Beete. Der herrschaftliche Verwalter in Grosjuhlen belehrte mich darüber. Er sagte: die Leute müssen hier Land sparen, durch die vielen Furchen geht viel Plaz verlohren, worauf noch etwas wachsen könte, hernach ist auch der Boden sehr leicht und verträgt viel Nässe, die sich auf dieser Gattung Beeten leichter als auf den schmalen erhält. Derselbe Mann erzählte auch, daß die Stallfütterung und der Anbau der Futterkräuter, daselbst längst eingeführt sey. Esparsette gerieth am besten. Man war auch so glüklich gewesen, Saamen davon zu ziehen, aber nur auf solchen Stellen,

wo

wo alte mit Lehm geklebte Häuser gestanden hatten; also wäre Lehm mit Sandlande vermischt der beste Boden zur Esparsette. Hier genossen wir wieder zum erstenmal das Glük, einen schönen und geraumen Gaststall zu finden, der mit zwey Thorwegen verschlossen werden konte. Das ist eine grosse Bequemlichkeit und wir hatten sie seit den Polnischen Gränzen nicht gehabt.

Wenn es in Polen auch noch so enge, elend und schmuzzig im Kruge aussah, so war der Gaststall doch meistentheils von 40 Ellen Länge und 15 Breite, und man hatte nicht nöthig den Wagen bewachen zu lassen, weil die Leute zugleich dabey schlafen konten. In Schlesien und Sachsen hingegen war es ganz anders, und wir musten des Nachts sehr ungern den Wagen unterm Freyen stehen und für Geld bewachen lassen. Ich erklärte mir diesen Mangel an Bequemlichkeit in Sachsen und Schlesien anfänglich zu künstlich, und glaubte: die Liebe der Polnischen Nazion zu ihren Pferden sey grösser als die Liebe zu eigener bequemen Wohnung, da hingegen die Schlesier und Sachsen für lezteres mehr sorgten, als für das erstere. Aber ich habe nachher meine Meynung geändert, und glaube, daß sie ausser den Landstrassen in beyden Ländern es der Kosten und Mühe nicht

nicht werth finden, Gastställe von solcher Grösse, wie in Polen, aufzusezzen, auch beydes, Holz und Land, mehr schonen müssen, als dort. In den aber auf den grossen und Heerstrassen liegenden Gastkrügen, würde kein Stall für die Menge der einkehrenden Fuhrmanns- und anderer Wagen groß genug seyn. Daher sind zwar allerdings Ställe für die Pferde, die Wagen aber müssen gröstentheils im Freyen stehen. Man konte das in Königsbrük sehen, wo die Nacht über funfzig und mehr Wagen, welche Russischen und Polnischen von der Leipziger Michaelismesse kommenden Juden gehörten, auf dem Markte standen und von dem Hausknechte bewacht werden musten.

Grosjuhlen war ein ansehnliches Guth mit schönen massiven Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, der Besizzer war bürgerlichen Standes, in Sorau wohnhaft, und hatte einen Karakter vom Hofe. Der Verwalter hatte nur dreyssig Rthl. Gehalt und freyen Tisch, durfte sich kein Pferd bey herrschaftlichen Futter halten, hatte nicht einmal den Gebrauch eines Pferdes in herrschaftlichen Diensten frey, sondern muste überall, wo er nöthig war, zu Fusse hingehen. Die hiesigen Schreiber stehen also viel besser. Man unterscheidet manchen Podstarosten nicht vom wohlhabendsten Edelmann,

auch

auch die Deutschen Schreiber stuzzern nicht anders, als wenn sie täglich Klubbs und Assemblees beyzuwohnen hätten, die Güther tragen aber desto weniger.

Von Juhlen bis Triebel ist fast ein einziger Fichtenwald, mit unter stehen einige Tannen. Gleich hinter Juhlen passirt man Matzdorf, wo ein schönes Palais steht, es gehört einem Kursächsischen Kammerherrn. In der Ringeldorfer Schenke war nicht einmal Brandtwein für die Leute zu haben; ich würde dieses Umstandes nicht gedenken, wenn es nicht darum geschähe, des grossen Wassermangels bey dem trokkenen Herbste zu erwähnen; man hatte nämlich deswegen das Brandtweinbrennen einstellen müssen. Das Städtchen Triebel ist klein, todt, und dem Ansehen nach nahrlos; es wohnten fünf Bekker darinnen, die aber alle nur alte Waare hatten. Auf unsere Frage: woher das käme? ward uns zur Antwort: sie würden es nicht los, es sey da gar keine Nahrung. Das Rathhaus stand öde und verfallen, und verunstaltete den Markt. Wir musten hier abermals 9 gute Groschen Zoll bezahlen; eben so viel hatten wir in Christianstadt erlegen müssen. Als ich mich deshalb bey dem Einnehmer erkundigte, belehrte er mich: daß uns in Christianstadt der ehemalige Gräflich Promnitzische

Zoll,

Zoll, der immer noch fortdauere, abgefordert worden wäre, hier aber Kurfürstlicher Zoll entrichtet werde, und daß wir weiter hin Gräflich Brühlschen und Gräflich Rödernschen Zoll zu geben hätten, der aber nicht so viel betrüge.

Von Triebeln nach Buchholz und Jersch, zwey Dörfern, ist unaufhörlicher Sand. Bey Buchholz geht eine hölzerne Brükke über die Neisse, die jezt so, wie die Oder und der Bober ausserordentlich seicht und klein war; der abscheuliche ermüdende Sand dauerte bis Zernik, nachher erst ward besserer Weg.

Da dieser Nachmittag (es war der 10te Oktober) vorzüglich heiter war, so sahen wir die mit Holz bewachsenen Anhöhen bey Königsbrük und Dresden, wie Wolken am Horizonte, schweben, welches uns einen ergözzenden Anblik gewährte.

Von Triebeln bis hinter Hoyerswerda wohnen auf den Dörfern Wenden, das ehemalige kriegerische Volk, welches die Gegend von der Weichsel bis an die Elbe bewohnte, so zahlreich und so furchtbar war, jezt ein kleines Häufchen unterjochter Leibeigener, deren Armuth das Aeussere ihrer Hütten schon verkündiget. Sie haben zwar ein Eigenthum, aber es hängt von den weniger und mehr menschlichen Gesinnungen ihrer Herren ab, ob sie

sich desselben erfreuen sollen. Sie können zwar nicht einzeln, aber doch mit ihren Grundstük-ken veräussert werden. Ihre Heirathen können nicht anders als mit Einwilligung der Herren vollzogen werden. Und auf diesem Fall gehört dem Herrn des Bräutigams bestes Pferd und der Braut beste Kuh.

Niederdrükkend ist es, daß die Leibeigenen verbunden sind, alle Dienste, die der Herr ihnen auferlegt, zu verrichten, sie mögen bestehen, worinnen sie wollen. Eine Sklaverey, die Fleis und Betriebsamkeit hindert, allen Muth zu Boden schlägt und alle edlern Triebe des Menschen erstikt!

Wir kamen spät nach Spremberg, einem Städtchen, das vor dreyssig Jahren abgebrant ist, und dahero viele sehr artige Häuser, auch Thore und Stadtmauern hat. Die Spree, wovon es den Namen hat, fliest in verschiedenen Aermen dicht an der Stadt vorbey. Es standen zwo Kompagnien Grenadierer vom von Langenauischen Regimente hier, lauter grosse und junge Leute, die auch schön mondirt waren. Nicht so gut stand es um einen Wundarzt, der mich versicherte: es gäbe kein Mittel für die Rose, sich aber sie zu besprechen erbot. Ich mochte freylich nicht an den besten gerathen seyn. Ehe wir noch nach Spremberg kamen, begeg-

begegneten uns Wenden, die Wasser aus der Spree in Tonnen geholt hatten, und es Meilenweit zu ihrem Gebrauche heimführten. Eine halbe Stunde von hier gegen Hoyerswerda geht die Oberlausitz an; hier sieht man zuerst steinerne Meilenzeiger, welche hernach alle Viertelwegs folgen, und so wie sie zu halben und ganzen Meilen zeigen, ihre Figur verändern. Auf den leztern liest man, wie viel Stunden man gemacht hat, und wie viel man noch zu machen hat. Es sind bis Hoyerswerda anderthalb Meilen, viel Sand und fast lauter Wald. Hier steht ein schönes altes Schlos mit vorspringenden Erkern, Gothischen Geschmaks, welches der Kurfürstliche Kammerherr und Oberforstmeister von Plöz bewohnt, dem die Standesherrschaft Hoyerswerda gehört; es ist auch ein Kurfürstliches Amt hier. Der Ort ist nicht so gut wie Spremberg gebauet, scheint aber nahrhaft zu seyn. Ohnweit von hier liegt das Städtchen Wittchenau, meistens von Wenden Katholischer Religion bewohnt, und zum Bauzner Kreise gehörig; von hier komt die schwarze Elster, ein kleines Flüschen und geht durch Hoyerswerda.

Bis Königsbrük ist fast lauter Wald, die Hoyerswerder Haide. Je weiter man gegen die Hauptstadt komt, je mehr häufen sich die

Gegenstände; überall höhere Kultur, mehr Menschen, zu allen Seiten prächtige Rittersizze als Wormsdorf, Schwedniz ꝛc. davon die meisten dem Grafen von Redern gehören, und die man im Durchfahren unmöglich alle erfragen kan. Mitten in der Haide stand am Wege eine Säule mit einem Täfelchen, worauf ein 1782 dort erschienener Wolf abgemalt war, der sich an einer Menge Hirschen und Rehen versündigt hatte, und durch die Forstbedienten zur gerechten Strafe, nach erfülltem Maas seiner Sünden, erlegt worden war; im Walde bey Königsbrük sahen wir noch ein solches, aber viel schöneres und aus Stein gehauenes Monument. Da gäb' es bey uns, dacht' ich da, was zu monumenten. Die Erscheinung eines Wolfs in dortigen Gegenden sezt die Menschen Meilenweit in Bangigkeit und Schrekken. Man versicherte mich, daß die Leute damals auf den Dörfern sich bey der Dunkelheit nicht vor ihre Thüren zu gehen getrauet hätten. Vor einigen Jahren stattete ein Wolf etliche Meilen von hier (Thorn) einen Besuch bey den Gänsen ab; ein Mädchen von zwölf Jahren schmizte mit der Peitsche ihm entgegen, der Wolf stand vor ihr und fletschte die Zähne, trauete sich aber doch nicht an die Gänse; dies Spielchen dauerte so lange, bis das Mädchen durch

durch das bekante Geschrey: attu! attu! Sukkurs erhielt. So klein wird manche Gefahr, wenn man mit ihr bekanter wird.

Königsbrük ist ein schönes Städtchen an der Pulsniz, einem kleinen Flusse, welcher die Grenze zwischen der Oberlausiz und dem Meisnischen ist; es liegt in einer recht paradiesischen Gegend. Der Ort gehört, so wie die ganze Standesherrschaft Königsbrük, dem Grafen Reder, der das ohnehin ansehnliche Palais mit noch einen Flügel vergrössert hat, wodurch es einen ansehnlichen Umfang gewint. Die Strasse nach Dresden geht durch einen Wald, wo man nichts als hohe Tannen und Weisbuchen sieht, und der mit einem Gehege, des Wildes wegen, umgeben ist. Mit dem Walde gehen die Chausseen an und kontinuiren bis nahe an Dresden. Zur Rechten bleibt Lausiz, eine Wildmeisterey; links auf dem Gipfel eines hohen Berges liegt Keilberg, ein Lusthaus des Grafen Marcolini, Kurfürstl. Ober-Kammerherrn; am Ende des Waldes Ottendorf und Hermsdorf, fürstliche Landhäuser, ersteres dem Grafen Heinrich Brühl, lezteres dem Hausmarschall von Schönberg gehörig. Der Weg geht durch Lose, ein ansehnliches Dorf. Mehr und schönere Abwechselung der Gegend kan man nicht wünschen.

 Dresden.

Dresden. — Von dieser schönen und herrlichen Stadt, an deren Verschönerung zween Prachtliebende Könige ihre langgedauerte Regierungen hindurch Schäzze verwendet haben, und die zwar im siebenjährigen Kriege größtentheils nebst ihren Vorstädten zum Steinhaufen ward, seit dem Hubertsburger Frieden aber zum Theil prächtiger und schöner aus ihrem Schutte hervorgestiegen ist, finde ich Ihnen und mir zuträglicher, lieber nichts, als wenig zu sagen. Sie wissen, daß zwo Beschreibungen davon heraus sind; diese auszuschreiben habe ich nicht Zeit, nicht Beruf, und Sie würden mirs wenig Dank wissen.

Es wird noch immer gebauet; die Kreuzkirche ist von aussen nebst dem Thurme fertig, inwendig aber ist noch viel zu thun. Man arbeitete am Altare, dessen Figur man vor dem Gerüste nicht sehen konte. Ihm gerade über komt die Orgel zu stehen, übrigens ist sie inwendig oval. Das Aeussere wird von Bauverständigen getadelt. Sie sagen nämlich: die grossen halbhervorstehenden runden Pfeiler stünden ohne Absicht da, weil man gar nicht sähe, was sie zu tragen hätten; denn das mit Kupfer gedekte Dach bekomt man nicht anders als von den benachbarten Anhöhen zu sehen. Dieser Fehler soll daher rühren, weil der verstorbene

storbene Superintendent D. Am Ende, seinen Geschmak in der Architektur, welche aber sein Hauptfach nicht gewesen seyn soll, bey der neuen Kreuzkirche mit angewandt sehen, und der erste Baumeister ihm etwas hat zu Gefallen thun wollen. Jezt dirigirt der Hr. Oberlandbaumeister Exner den Bau, allein die grossen Pfeiler und die Anlage zum Dache waren einmal da und konten nicht mehr abgeändert werden. Ausserdem ist auch eine gewisse Oekonomie dabey nöthig, weil die Jahre, auf welche gewisse Abgaben zum Behuf dieses Kirchenbaues verwilligt sind, zu Ende gehen.

Das Gebäude ist massiv von Pirnaischen Sandstein; die Stükken wurden unten bearbeitet und sodann auf einander gepasset, und mit eisernen Haken zusammen bevestiget, die wieder mit Bley vergossen wurden, daß also dabey kein Kalk nöthig war. Grosse Wirkung kan die Kirche nie thun, denn sie ist ringsum verbauet, und daher auch etwas dunkel. Von der Kreuzgasse ist die beste Aussicht, aber das Dach bekomt man doch nicht zu sehen; es ist mit Kupfer gedekt. Ich sahe die Brühlische Bildergallerie, die in einem besondern Gebäude auf dem Walle an der Elbe steht, und jezt dem Kurfürsten gehört. Der Raum ist zu klein für die Menge von Gemälden, deren

viele, z. B. ein Familienstük von Silvester, das eine Zusammenkunft der Königlichen und Römisch-Kaiserlichen Familie in Neuhaus im Jahre 1733 vorstellt, und worauf die ersten Sächsischen Minister, als Wakkerbart und Sulkowski, auch andere mehr vorkommen, ingleichen die illuminirten Prospekte des berühmten Vigiani ganze Wände einnehmen. Leztere ziehen die Bewunderung aller Kenner an sich, welche sagen: der Kurfürst habe an diesen Stükken einen wahren Schaz. Ihr Gegenstand sind die schönsten Pläzze von Dresden und der Prospekt von Sonnenstein und Pirna, welches von allen Seiten aufgenommen ist; alles täuschend wahr. Man zeigte uns die lezte Arbeit des seligen Dietrichs, weidende Schaafe in einem Thale und Quellwasser. Der Kurfürst hatte es der Wittwe abgekauft. Was man sonst hier nicht fand, sind die Gypsabdrükke von Antiken aus dem Mengschen Nachlasse; sie füllen den ganzen Plaz in der Mitte der Gallerie, und bestehen aus Bildsäulen, Gruppen, Büsten und einer Menge Bruchstükken. Ihr Besiz soll mit dem Transport in 17 Küsten auf 10,000 Thaler zu stehen kommen. Der Name jedes Stüks war mit Bleystift auf den Fusgestellen bemerkt. Ein sterbender Fechter, ein deutscher Sklave, Apoll, Venus,

Venus, ein Laokoon, Mengs und Raphaels Büsten. Man kan nichts schöners sehen, als Raphaels Züge. Wer alles sehen und beschreiben wollte, müste mehr Zeit hier zuzubringen haben, als eine Stunde. Wer aber nicht selbst Künstler ist, wird, wenn er so viel schönes auf einmal sieht, zu leicht gesättigt, und sieht die lezten Stükke schon flüchtiger an. So gieng es mir auf der Rüstkammer, im grünen Gewölbe und auf der Kurfürstlichen Bildergallerie; ich hätte lieber alle Tage nur ein Zimmer besehen, und nicht alles in einer einzigen Stunde. Leztere that uns den Tort an, und lies uns die Nacht von Correggio nicht sehen; es war vermuthlich der Rahmen in der Ausbesserung, und der leere Plaz verhangen. Hier fielen mir Stükke von Seibt und seinem Lehrer, dem Grafen Rotari, und Angelika Kaufmann besonders auf; denn die überirdischen aus der Italienischen Schule hiengen sehr hoch und das Licht fiel nicht gut darauf. Unser Begleiter dozirte auch zu geschwind, und ward noch durch die Ankunft der regierenden Herzogin von Braunschweig sehr zerstreuet. Diese Dame ist sehr blond, hat eine stark gebogene Nase, sehr gesunde Färbe, majestätische Bildung und Person, mit der sie jedoch ein sehr herablassendes und gnädiges Betragen verband. Ein Gemälde,

 das

das auf dem Boden angelehnt stand, führte mich irre; es war, wenn ich mich recht besinne, vom Grafen Rotari; ich glaubte, das Portrait eines an der Toilette sizzenden Frauenzimmers zu sehen, über dessen Namen jemand eine nesselinene Enveloppe nachlässig hingeworfen hätte, und war eben im Begrif zu fragen: welcher Dame so warm gewesen wäre, hier ein Kleidungsstük abzulegen, als ich gewahr ward, daß es mit in den Plan des Künstlers gehört hatte. Die Pastelgemälde sind in einem besondern Zimmer, gröstentheils von einer einzigen Künstlerin. Unser Begleiter zog ein breites Schubfach und zeigte uns sehr schöne Stükke auf Emaille von Mengs, dem Vater, und von Dinglinger; vom leztern sahen wir hernach noch mehrere dergleichen, unter andern das gröste bekante Emaillegemälde im grünen Gewölbe.

Wessen Herz an Kostbarkeiten von grossem Werthe Vergnügen findet, der kann im grünen Gewölbe sein Auge sättigen. Was alle die Zimmer daselbst enthalten, und wie viel deren sind, ist in der Beschreibung von Dresden angezeigt. Ich will nur einiges ausheben. Es wurden verschiedene Tische gezeigt mit gediegenem Golde und Lapis Lazuli, auch Florentinischen Mosaik ausgelegt. Von einem ward erzählt, er habe 80,000 Reichsthaler gekostet; von

von einem andern, König August II. habe dem König Friedrich Wilhelm von Preussen ein Regiment Dragoner dafür gegeben. Die Florentinische Mosaik sahe bunter, frischer und schöner aus, als der auch da befindliche antique Kopf; unter andern war ein Stiegliz auf einem dieser Tische so schön, daß man darnach hätte greifen mögen; demungeachtet konte man die grössere Kunst in dem alten Kopfe von mosaischer Arbeit nicht verkennen, weil ein Karakter im Gesichte ausgedrükt zu sehen war. Die Menge der Brillanten, welche der Kurfürstliche Schmuk enthält, der Thron des Mogols von Golde, eine Menge anderer goldener Gefässe hatten für mich nichts anziehendes. Man staunt so etwas an, als ob's Bley wäre. Mehr interessirte mich eine Schaale aus Onix; dieses Stük ward fürs gröste bekante in der Welt gehalten. Eine Menge antiker geschnittener Steine konte man sich nicht Zeit nehmen alle einzeln zu bewundern. Perlen sahe ich hier von ausnehmender Grösse zu allerhand Figuren angewendet, als: den Leib eines Zwerges, eines Elephanten rc. zu bilden, wozu es nur einer Perle bedurfte. Ferner ächte orientalische Perlen neben Sächsischen aus dem Vogtlande, die niemand leicht unterscheiden wird, wenn er nicht ein geübter Kenner ist. Ein vom Pabst

geweiheter

geweiheter Hut und Degen, mehrere weisse Adlerorden, deren Sterne von Diamanten zusammengesezt sind. Der kostbarste Steinschmuk ist in Futteralen verwahrt. Als wir in diesem Zimmer waren, kam Herr Poncet, welcher die Aufsicht hat, selbst dahin, denn so lange hatte uns ein Bedienter in Hofliverey geführt, sezte sich auf einen hohen Stuhl, nahm die Futterale vor sich, und theilte ein Stük nach dem andern zum besehen herum. Wenn man die Verschiedenheit menschlicher Gemüther bedenkt, und zu welchen Vergehungen schwache Seelen die Gelegenheit verleiten könne, so ist diese Vorsicht allerdings zu entschuldigen. Es war ausdrüklicher Befehl des Kurfürsten, nicht mehr als sechs Personen auf einmal einzulassen; es musten daher zwo Personen von unserer Gesellschaft abtreten. Ein recht sehenswürdiges Stük ist ein Kamin, welchen der Hofjuwelirer aus Sächsischen Marmor verfertigt hat; es sind viel Perlen, Gold und edle Steine, lauter Sächsische Produkte, daran, jedoch mit Geschmak, verschwendet. Man kan diesen Kamin, als ein kleines Naturalienkabinet des Erzgebirgischen Metall- und Steinreichs betrachten, und in der That verweilt man mit Vergnügen dabey, so einen guten Effekt macht sein Anblik aufs Auge. Da dieses schöne Stük schwerlich jemals

jemals zum Heizen gebraucht werden möchte, so scheinen Brandruthen und Feuerzange etwas zu massiv zu seyn.

Der 18te Oktober war in Dresden ein lebhafter Tag. Alles drängte sich aus allen Gegenden der Stadt nach der Seevorstadt, der Seegasse, dem alten Markte und der Schlosgasse, den Einzug der Prinzessin Marie Therese von Toskana, Gemahlin des Prinzen Anton, mit anzusehen. Wir waren so glüklich, auf der Schlosgasse einen Stok hoch einen Plaz zu bekommen. Der Zug gieng aus dem grossen Garten zum Pirnaischen Schlage herein, hernach aber nach dem Seethore, vermuthlich um eine gerade Linie nach dem Schlosse zu erhalten. Als die Prinzessin aus dem grossen Garten herausfuhr, wurden die Kanonen zum erstenmale gelöset. Sie kam gegen 11 Uhr auf einem offenen zurükgelegten Wagen an, und hatte sehr viel zu thun, der Menge Menschen an den Fenstern und auf den Balkons Beweise ihrer gnädigen Gesinnung zu geben, nicht weniger den vielen militairischen Begrüssungen zu danken, welches fast augenbliklich geschah; und man muß gestehen, daß diese Prinzessin sichs angelegen seyn lies, es an keiner Seite zu versäumen. Ihre Bildung ist Leopoldinisch, ihr Betragen ungemein liebreich und gnädig.

Diese

Diese Vorzüge, welche bey hohen Personen zehnfach grössere Wirkung thun, werden ihr die Herzen der Sachsen in Kurzem unterwerfen, welches Volk überhaupt seinen Fürsten und dessen Haus herzlich und aufrichtig liebt, ohne mit seiner Macht und Grösse zu prahlen, obwohl Sachsens Macht auf der Waagschaale von Deutschland so ganz unwichtig nicht ist. Man hörte an diesem frohen Tage nichts als gute Wünsche für das göttliche Gedeihen dieser Vermählung. Die Prinzessin trat im Kurprinzlichen Palais ab. Abends um halb fünf Uhr war die Einsegnung, hernach Hofball. Der Kurfürst, welcher sehr akkurat ist, und nie auf sich warten läst, kam mit dem Glokkenschlage und war der erste. Aber wer sollte im Stande gewesen seyn, sich hinauf zu drängen? Den folgenden Tag war hohe Messe in der Katholischen Hofkapelle. Die Herrschaften waren alle gegenwärtig; die Kapelle führte das Te Deum von Hassens Komposition auf, das von solchen Virtuosen und solchen Sängern eine bezaubernde Musik ist. Vor der Kirche an der Elbe paradirte die Leibgarde, welche während dem Te Deum drey Salven gab, so wie auch die Kanonen von den Wällen dreymal abgefeuert wurden. Schon in einem Böhmischen Städtchen hatte die Prinzessin Maria

Maria sich von dem grösten Theile ihres Gefolges getrent, und solches mit dem neuen Sächsischen vertauscht. Nur wenigen Personen war vergönt sie bis nach Pilniz zu begleiten, welche aber auch da zurük blieben. Alles dieses war abgemachte Sache. Die Schuhe und Handschuhe, die sie mitgebracht hat, werden nach Schok Paaren und nach Schok Duzzenden berechnet.

In Pilniz war den Abend nachher der Garten erleuchtet. Halb Dresden gieng und fuhr dahin, zu Wasser und zu Lande, allein die Beleuchtung soll sehr ökonomisch gewesen seyn, welches allerdings zu verzeihen ist. Pilniz ist der Lieblingsaufenthalt des Kurfürsten den Sommer über. Er hat oben auf dem Berge hinter dem Gartenpalais eine Eremitage bauen lassen, von wo eine ergözzende Aussicht auf die mit schönen Dörfern besäete Gegend auf dem Elbstrohme und nach der Residenz ist. Ueberhaupt liebt dieser Herr die Stille und die Entfernung vom Geräusche sehr; darum darf auch kein Postillon in der Stadt blasen, geschweige denn in der Gegend des Schlosses oder auf der Brükke. Ich hatte ihn ehedem gesehen, als er noch sehr völlig war, und damals eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit mit August dem

Dritten,

Dritten, seinem Hochseligen Herrn Grosvater, in den Gesichtszügen bemerkt; ich trat daher eines Tages in die Gallerie, welche die Katholische Kirche mit dem Schlosse verbindet, um die Herrschaften in der Nähe zu sehen; allein ich fand ihn sehr schmächtig und mager im Gesichte, konte auch die ehedem bemerkte Aehnlichkeit nicht mehr finden. Die Prinzen Anton und Maximilian, ingleichen die Prinzessin Maria sind etwas stark. Die erwähnten beyden Prinzen sind, so wie der regierende Herr, sehr andächtig, und lieben die Stille des Privatlebens.

Ehe ich Dresden verlasse, muß ich Ihnen noch etwas von der Rüstkammer sagen. Man sieht da verschiedene schöne Pferde, die den Sächsischen Regenten von den Tartarchans, den Spanischen und andern Höfen, theils verehrt worden, theils solche, die regierende Herren, als ein König von Dännemark und ein Römischer Kaiser bey ihrer Anwesenheit in Dresden geritten haben, in ehemaliger natürlicher Grösse, von derselben Figur und Farbe, wie sie im Leben gewesen waren. Sattel, Geschirr und Steigbügel sind noch dieselben, wie sie damals gebraucht, oder mit den Pferden zugleich verehrt worden sind. Das Silber, die Perlen, und die übrigen daran in grosser

Menge

Menge verschwendeten Steine, deren viele von ansehnlicher Grösse sind, sezzen so, wie die theils unglaublich künstliche und mühsame Arbeit in Bewunderung und Erstaunen. Gustav Adolph und Karl XII. in Wachs pousirt und in Lebensgrösse, hatten mit den guten Gemälden, die ich von beyden sonst gesehen hatte, wenig ähnliches. Es war noch ein Degengehenke Karls XII. von Elendleder da, an welchem weiter nichts zu betrachten ist; ein Degen und ein Hut Peter des Grossen, nichts prächtiges; der Hut ist sehr fein, und von der Figur, wie die kleinen vor zwanzig Jahren üblichen Hüte, mit einigen Steinen am Knopfe, durch das viele Betasten der Fremden ist er etwas schadhaft geworden. Der prächtige August II. tauschte beyde Stükke gegen die Seinigen ein, und hat gewiß beym Tausche nicht gewonnen.

Von Büchsen und Pistolen ist eine sehr ansehnliche Samlung vorhanden, von der ersten Erfindung des berühmten Mönchs Schwarz an, bis auf die neuere Art. Die meisten sind von den Sächsischen Kurfürsten ehedem im Felde gebraucht worden. Da ist z. B. die sämtliche Rüstung des Kurfürsten Moriz, und diejenige Johann Georgs II. mit der er bey der Entsezzung von Wien gewesen ist. Trinktische und Stühle

von Serpentinstein kommen etlichemal vor; sie sind aus den Zeiten der Christiane, alles sehr massiv, aber schön gearbeitet. Unsere Generation würde sich auf solchen Stühlen eine tödtliche Erkältung zuziehen.

Spanische Staatskleidung von schwarzen Sammet, ehemalige Prunktracht der Fürsten; einige Kurfürsten hatten sie vorm Altare bey ihren Vermählungen getragen. Sonderbar waren die Handschuhe, weil mit ihnen zugleich die Aermel des Roks mit angezogen wurden, welche an erstere bevestigt waren. Von Kleidungsstükken war ein ansehnlicher Vorrath von allen Sächsischen Herren vorhanden. Die prächtigste aber war die von König August II. der an sich sehr reiche Zeug des Kleides war mit Gold und Silber gefüttert und die Strümpfe waren von Golddraht mit Seide vermischt. So sehr dieser Herr durch die erstaunliche Prachtliebe, die sich bey aller Gelegenheit geäussert hat, dem Lande Bürden auflegte, so wuchs doch die Hauptstadt während seiner Regierung; denn ausser den ansehnlichen Summen, die auf allerhand Lustbarkeiten verwendet wurden, wovon ein beträchtlicher Theil in Dresden selbst blieb, wuste er auch die Polnischen Magnaten nach dieser Stadt zu ziehen, wo sie ansehnlichen Aufwand machten und die Residenz

Residenz bereichern halfen. Unzählig sind die auf der Rüstkammer noch aufbewahrten übrigen Kleidungen ehemaliger Maskeraden und Mummereyen, Ritterharnische zu Pferde, Tatarisches Gewehr, Bogen und Pfeile. Die verschiedenen Gartenwerkzeuge des Kurfürsten August nehmen den Raum einer ganzen Wand ein; alles so blank und schön, als käme es eben aus der Fabrike. Unter verschiedenen Schwerdtern zeigte man uns dasjenige, womit der unglükliche Kanzler Crell ehemals enthauptet worden war.

Das in Wachs pousirte Türkische Serail verräth einen spielenden Geschmak des vorigen Jahrhunderts; die Figuren haben viel Steifes und überraschen im mindesten nicht.

(Die Fortsezzung folgt künftig.)



III.

Rezensionen und Anzeigen.

I.

Belizar, Traiedia, przez X. Jana de Wichert, Kuſzt. Inflantſk. w Piączu Aktach, Roku 1787. dnia 15. Grudnia napiſane.

Das iſt:

Beliſar, ein Trauerſpiel in fünf Akten, von Johann von Wichert, Kuſtos des Liefländiſchen Kapitels, den 15ten Dezember 1787. geſchrieben. Warſchau, in der Edukazions-Kommiſſions-Drukkerey.

Dieſes Trauerſpiel iſt Kopie des Beliſar des Marmontels in gereimten Verſen in ein dramatiſches Gewand gehüllt und mit einem Zuſazze von ein Paar Nebenumſtänden. Es iſt mehr Deklamazion und Sittenſprüche, als Handlung darinnen. Nachdem Theodora den Juſtinian gegen den Helden auf alle ihr mögliche

mögliche Art erbittert hatte, so geht sie in der andern Szene des fünften Akts plözlich in sich, und bittet ihren Gemahl, nun seine dem Belisar erzeigte Gnade auch auf dessen Gemahlin zu erstrekken. Woher diese Veränderung bey der aufgebrachten Kaiserin so plözlich komt, ist nirgends zu finden. Ihr Gemahl bestraft sie darauf auf eine zum Theil galante Art. Wir wollen diese Antwort beyfügen: „Ach Weiber! so an„genehm ihr auch zur Unterhaltung seyd, so „muß man sich doch durch euch bey einer jeden „Sache verwikkeln! Ihr schüchterne, eifrigere „Menschen, glaubt leichter; ihr messet den „Lauf der Regierung blos nach der Richtschnur „der Begierden ab; und doch wollt ihr herr„schen und in Allem regieren. Man muß euch „ehren, aber nicht hören. Leicht ist es, Un„glüksfälle über einen zu ziehen, aber schwer, „sie abzuwenden. Rathe nun, wie das Schiksal „des Unglüklichen wieder in seinen ersten Stand „herzustellen sey? Das Vermögen kan man „wieder herstellen, aber wer wird die Gesund„heit herstellen? Alles zusammen berechnet, „können wir blos nur zur Hälfte erstatten."

Der Schauplaz ist in der Gegend von Konstantinopel. Der Verf. hat sich mehr um den Versbau und Reim, als um die Regeln des Drama bekümmert.

II.

Fortsezzung der im Sechsten Heft angefangenen Anzeige der Statistischen Bemerkungen über das Türkische Reich, von Mikosz.

Nachdem wir die Reise des Verf. bis Konstantinopel in einem Auszuge geliefert haben, wollen wir noch einige seiner Bemerkungen mittheilen. Ohngeachtet die Türken unter einem strengen Despotismus leben, so sind sie doch besorgt zierlich zu bauen, und wenn gleich ihre Häuser nicht von Stein oder Ziegeln gebauet sind, so verursacht doch das Bauen von Holz nach Orientalischer Architektur und Art nicht wenig Kosten. Sie bauen ihre Häuser drey bis vier Stok hoch, welche mit Laternen, Perspektiven, erhabener Arbeit, Firnis und Farben ausgezieret werden, und daher nicht minder kostbar und zierlich sind, als die Europäische Bauart. — Bey den Türken in Konstantinopel redet kein Kaufmann dem andern einen Käufer ab, oder verdirbt ihm den Handel. Ist der Kaufmann, wenn ein Käufer kömt, nicht im Gewölbe, so verkauft der Nachbar dessen Waaren mit eben der Sorgfalt, als seine

seine eigene, und legt ihm das Geld auf den Tisch. — Oft verrichtet der Kaiser, und am öftersten der Grosvezier selbst die nächtliche Runde, haben einen Scharfrichter bey sich, und lassen auf der Stelle an Nachtschwärmern, die sie ertappen, die Schärfe der Gesezze vollziehen. — Der Tefterdar ist schuldig dem Vezier Rechnung abzulegen; ist er aber, wie sich zuweilen trift, Bassa von drey Roßschweifen, so legt er dem Grosherrn unmittelbar Rechnung ab. Hier beschreibt der Verf. welche Geschäfte jedem der unter dem Tefterdar stehenden zwölf Bureaux angewiesen sind. — Der Reis Effendi hat unter sich den Beilikczy Effendi, der die Firmans und Resoluzionen einrichten und unterzeichnen muß. Der Mektapori Effendi richtet die Briefe ein in auswärtigen Angelegenheiten und läst sie abgehen. Mumeisi Effendi ist gleichsam Revisor der Kanzelley, und vergleicht die abgehenden Depeschen mit dem Protokoll. Ameteri Effendi ist gleichsam der eigene Sekretair des Reis Effendi, in Sachen, welche in des leztern Namen ausgehen. Der Kepedar hat die Aufsicht über die Kanzelley des Departements. Alle diese, nebst noch mehreren unter ihnen stehenden Personen höherer oder niedrigerer Bedienungen gehören zum Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

 Der

Der Barskiatis und der Baschkialis haben die Aufsicht über das Archiv desselben. — Die Jkoglauser werden heutiges Tages nicht mehr aus Kindern, welche man aus den Provinzen anstatt Tributs gehoben, genommen, sondern wohlhabende Einwohner bitten um Aufnahme ihrer Kinder dazu. — Frankreich zieht jährlich 20 Millionen, England 15, und Holland einige Millionen (vermuthlich Polnische Gulden) aus der Türkey durch den Handel. — Der bisher durch Juden und Armenier geführte Polnische Handel verdient kaum den Namen eines Handels; er ist vielmehr wahrer Ruin für Polen, wohin Türkischer Tabak, allerhand Zeuge, Zitronen, Pomeranzen und dergl. eingeführt, aber nichts ausgeführt wird, und dieser Handel könte doch nüzlich werden, wenn wir die Augen aufthun wollten, zu einer Zeit, da ganz Europa in der grösten Handlungsbewegung ist. Der Verf. schlägt hierzu eine mit der Republik verbundene Handlungskompagnie vor, und daß ausserdem die Republik noch eine Schazbank anlegen möchte, in welcher jeder, welcher dazu Lust hätte, seine Summen einlegen könte; auch möchten die Stände der Republik eine Handlungsstube errichten, welche über allen Handel und über alle Manufakturen des Landes Aufsicht und Macht hätte, und

an

an den nöthigen Oertern und Häven ihre Kommis halten möchte.

III.

Xiądz Pleban. Tom. I.

Das ist:

Der Pfarrer. Mit dem Motto: in aedificationem, non indestructionem. Erster Band, zwote Auflage. Warschau, bey Gröll, 1788. 334 S. 8.

Der würdige und aufgeklärte Prälat, der Verfasser dieses Werks ist, | (und warum sollten wir den Bischof von Liefland, Herrn Kossakowski, nicht nennen?) giebt in demselben, mehrere Bemerkungen über Fehler und Gebrechen der Pfarrer auf dem Lande, und stellt ein Bild eines sein Amt als Pfarrer und als Mensch rechtschaffen verwaltenden Mannes dar, alles dieses in einer angenehmen Einkleidung, und indem er auf diese Art das Angenehme mit dem Nüzlichen vermischt, hoffen wir, er werde die Wirkung seiner Absichten an mehrern Orten desto eher erreichen, wie uns denn auch die nun erscheinende zwote Auflage beweist,

daß das Buch mit Vergnügen gelesen wird. Der Verf. reisete der angenommenen Gewohnheit zufolge in Europa herum, und lernte von den Alterthümern, von Bäumen, Wurzeln, Kräutern, Thieren, den Mineralien, Architektur und allen Möglichen reden, daß, wer nicht gewust hätte, was Encyklopädien und Dikzionarien sind, ihn für einen Salomcn halten mögen. Der gesunde, vom Vater angeerbte Verstand, lehrte ihn, daß ein Mensch doch nur ein Ziel haben könne, und daß ein Edelmann, der in ein öffentliches Amt treten sollte, von mehrern solchen zur Bedürfnis des Landes nicht angemessenen Wissenschaften und Kentnissen, keinen oder wenig Nuzzen erwarten könte. Der Tod eines Onkels tief in Polen ruft den Reisenden zu Hause und zum Besiz des ihm verschriebenen Gutes, und als er in seinem Vaterlande angekommen war, und sich entschlossen hatte, auf seinem Gute das ansehnliche Amt eines Herrn und Richters seiner Unterthanen zu verwalten, so nahm er sich vor, auf der Reise bis dahin sein Nachtlager und Fütterungen allezeit in Kirchdörfern zu nehmen, um bey den Pfarrern, als aufgeklärtern Menschen, Unterhaltung zu finden. Der erste, bey dem unser Reisende einkehrte, war ein schmuzziger, eingebildeter Philosoph, der über die Vorurtheile

seiner

seiner dummen Gemeinde in Physik und Historie sehr klagte, und sie durch Predigten davon abbringen wollte. Die Kirche hatten der Sakristan und Organist beynahe in ein Wirthshaus verwandelt. Weiterhin traf der Reisende einen netten, gepuzten, wohlgebildeten und in Speisen vielen Geschmak habenden Domherrn an, welcher alle Pflichten seines Pfarramtes auf einen Kommendarium legte, und seine Pfarre gern den Meistbiethenden verkaufen wollte, um am Bischöflichen Hofe ein Amt zu erwischen, und in dieser Art rüget der Reisende mehrere Fehler und Gebrechen an Personen dieses Standes lebhaft. So viel wir von der Sache wissen, sind es nicht Karrikaturen, nicht übertriebene Bilder, die der Reisende hier aufstellt. Wir wollen noch eins ausführlicher, mit seinen eigenen Worten, hier geben, welches dem Leser nicht nur mit dem Vortrage unsers Verf. bekant machen, sondern ihn auch zu mehrern Nachdenken Gelegenheit geben wird.

„Ich sahe, sagt er im dritten Kapitel, w ich mich aufhielt, und selbst auf dem Wege, erschrekliche Figuren schleichen, welche die Pferde scheu machten, mit Lumpen behangen waren, von verschiedenem Alter und Geschlecht, und die noch unmündigen Kinder lernten diese Lebensart von ihren Eltern — und gleichwohl war die Erde fruchtbar und fett — welches mich

mich augenscheinlich überzeugte, daß es nur an Lehrern fehle, welche den Fleis beleben, Sittlichkeit pflanzen, und ihren Nächsten aus dem Stande der Ohnmacht helfen möchten. — Den Pfarrer traf ich auf dem Kirchhofe lärmend und scheltend an; es war ein untersezter, starker, schwarzer, runzlichter Mann, den die Augenbraunen die Augen bedekten; er hielt in der Hand einen Stok, und sahe mich kaum mit halben Augen an; ich wollte dieser donnernden Miene auch nicht gleich entgegen gehen, sondern gieng in die Kirche, bey deren Thüren ich mehrere Halseisen, eiserne Ringe, auf Hände, Füsse und auf den Leib, angeschlagen sahe; an der Thüre selbst hiengen zwo aus dikken Seilen zusammengedrehete Peitschen. Beym Eingange in die Kirche lagen auf der einen Seite allerhand mir unbekante Geräthe: Hörner auf den Kopf, ein grosser Strohkranz, ein kleiner in Tücher gehüllter Gözze und dergleichen; auf der andern Seite war eine grosse mit einem starken Vorhängeschlosse verwahrte Sparbüchse, und dabey das Weihwasser. Einige vierschrötige mit gehörigen Prügeln versehene Kerls hatten beym Eingange in die Kirche die Wache. — Der Gottesdienst fieng mit einem durchdringenden Geweine auf dem Kirchhofe an; ich fuhr geschwind hervor und sahe dem Herrn Pfarrer in Chorhembde

hemde und Stole gekleidet, das Kreuz in der Hand haltend über einen auf die Erde gestrekten Unglüklichen stehen, welchen bey geistlichen Ermahnungen zween Kerls mit zween dikken Strikken bläueten. Acht oder zehen wurden so nach der Reihe hingelegt. Aus dem geistlichen Unterricht dabey selbst erfuhr ich die Ursachen, daß dieses Strafe wäre, dafür: daß auf die Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnis bey fremden Juden, als Feinden Christi, Schwarzkünstlern und Gotteslästerern, Getränke genommen worden, mit Vorbeygehung der Schenke des Herrn Pfarrers, wo zwar kleiner Maas und theurer, auch das Getränke selbst schlechter, aber doch ohne Verdacht war; für Vermiethung in Dienste bey Kezzern, Juden und Ungläubigen, mit Hintansezzung des Rufes des Herrn Pfarrers zu Bearbeitung der heiligen Erde, der priesterlichen und geseegneten. Nun gieng man an die andere Zeremonie der Einschliessung in die eisernen Ringe. Der Organist las mit lauter Stimme aus einem grossen Buche die Verbrechen und Ursachen der Strafen ab: Für Versäumung der Messe; für Ungehorsam gegen die heilige Kirche und ihre Diener; für Einraffung des Heues, der Garben vor dem aufsteigenden Ungewitter an Festtagen. Wie die Eisen nicht zulangten, wurden andere gebunden, und bis zur Mittagsstunde

den

den weinenden Eltern und Verwandten zum Spektakel, und Fremden zum Gelächter ausgestellet. Dann wurde endlich das kleinere Register der sogenanten kleinern Sünden vorgenommen: daß man das Gebet und den Katechismus nicht gekont, u. dgl. Es wurde anbefohlen, verschiedene Stellungen zu machen, die Hände auszustrekken, sich auf der Erde auszustrekken, auf den Knieen um die Kirche zu rutschen, und nach verrichteter Busse in die Büchse für die Sünden zu bezahlen, und von einem alten mit Weihwasser besprengenden Kerl das Kreuz zum Küssen zu nehmen. Ich glaubte, nun wäre die heilige Ermahnung zu Ende, aber gerade in dem Augenblikke kam eine Prozession angezogen, mit Geschrey, Gelächter und Fingerzeigen. Einige Personen in derselben giengen mit Hörnern, welche ihnen auf dem Kopfe angemacht waren, dafür, daß sie der Ausschweifung ihrer Weiber nachgesehen, und auch für eigne Schwachheiten; Mädchen hatten auf dem Kopfe Strohkränze, einige hielten kleine Gözzen von Holz in den Händen, welche die Zeichen des aus blossen Verdachts, oder auch den Wirkungen erwiesenen Leichtsinns seyn sollten. Indessen sang der Herr Pfarrer: Sey willkommen Morgenstern, Heiler unserer Sünden. Die Gemeinde endigte mit Betrübnis und Schluchzen diesen Grus, und der Pfarrer gieng in den Beichtstuhl, das Bekentnis öffent-

öffentlicher und heimlicher Sünden zu hören; ich fras mich innerlich aus Bosheit, und glaubte, ich wäre in ein Zuchthaus, nicht in den Tempel des sanften Lammes geführt worden, welches die Sünden der Welt tilgt. Ich muste noch mit Ungeduld die Messe hören, und was mich noch ungeduldiger machte, eine Predigt von den Höllenstrafen, die der Herr Pfarrer selbst in der Hälfte der Messe hielt. Es schien mir, daß er mit allem Fleis die allertraurigsten und mehr zur Verzweiflung, als zur Erhebung des Herzens zum Vater der Barmherzigkeit und dem Erlöser der Welt führenden Gedanken der heil. Väter auffand. Er beschlos damit: daß, wenn wir diesen erschreklichen Martern entgehen wollten, so müsten wir uns auf Erden eine Hölle und ein Fegfeuer machen. Voller Galle gieng ich in das Wirthshaus, wo mir einer erzählte: daß die Herren selbst, einige aus Eifer, andere um grösserer Rache willen, bey vorfallenden Vergehungen, ihre Leute unter die Peitsche des Herrn Pfarrers abschikten, daß dieses Schauspiel, in Vergleichung zu den Strafen anderer Zeiten, noch sehr mässig gewesen sey, und daß gleichwohl der Herr Pfarrer bey andern Gelegenheiten ein sehr weiches Herz habe. Er rühmte ihn auch wegen seines Eifers, daß er alle Dissidenten aus dem ganzen Kirchspiel herausgejagt hätte."

Nota. Die S. 3 versprochene Anzeige des Dziennik Podróży Króla Jmci &c. folgt im Achten Heft.

Inhalt

Inhalt des Siebenten Hefts.

I. Historie, Statistik.

II. Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

III. Rezensionen und Anzeigen.

